

Tiroler Chronist

T E M P O R A

IMPRESSIONEN EINER AUSSTELLUNG



St. Prokulus

Ergrabene Geschichte

Nummer 44, September 1991

Inhalt

T E M P O R A



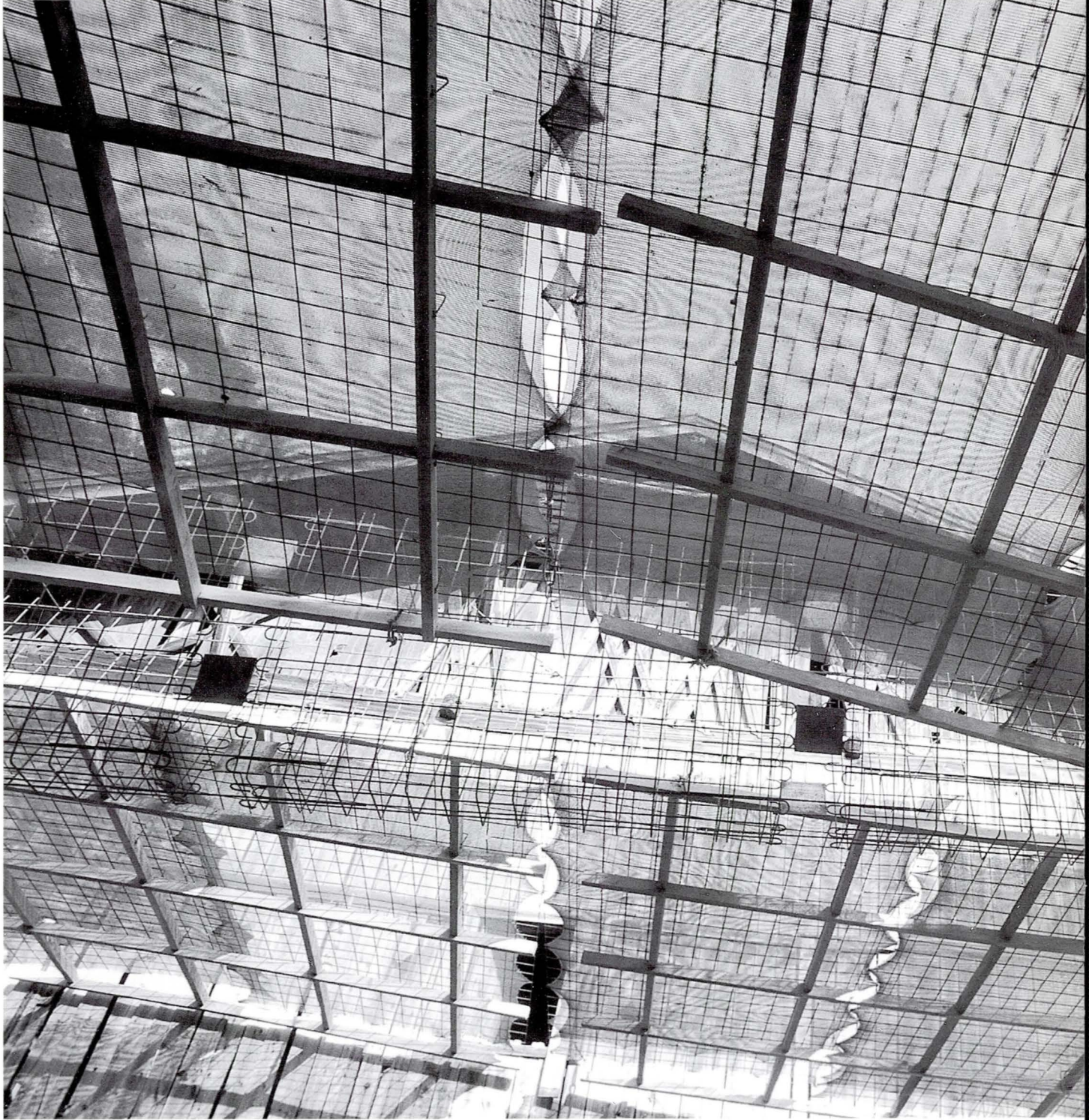
IMPRESSIONEN EINER AUSSTELLUNG - SEITE 2 — 27

St. Prokulus

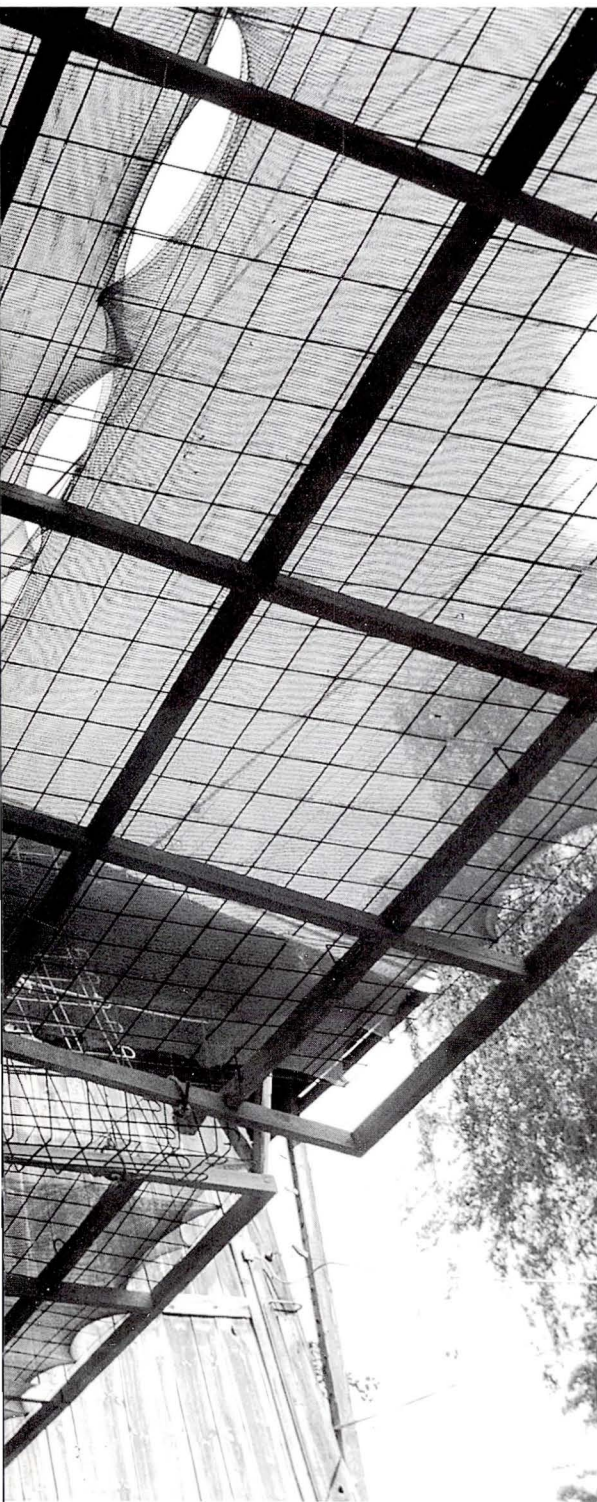


Ergrabene Geschichte - Seite 28 — 36

T E M P



O R A



G Ü N T H E R T H Ö N I
I M P R E S S I O N E N
E I N E R A U S S T E L L U N G

M I T O R I G I N A L T E X T E N D E R
A U S S T E L L U N G T E M P O R A
D E N W A N D E L T I R O L S E R L E B E N
P E T T N A U 2 0 . J U L I — 2 9 . S E P T . 9 1

Tirol im Wandel. Bilder der Tiroler Chronisten

In 233 von 278 Tiroler Gemeinden dokumentieren derzeit 281 Gemeindechronisten das Geschehen in Wort und Bild. 1964 in der Arbeitsgemeinschaft Tiroler Chronisten des Tiroler Kulturwerks vereinigt, hat sich seither eine umfassende Chronistentätigkeit entwickelt, wie sie in keinem anderen Bundesland auch nur annähernd erreicht werden konnte. Indem es sich die Tiroler Chronisten zur Aufgabe gemacht haben, auch Bilddokumente vergangener Jahrzehnte zu retten und für die Zukunft zu bewahren, halten sie den Wandel Tirols in den letzten hundert Jahren fest.

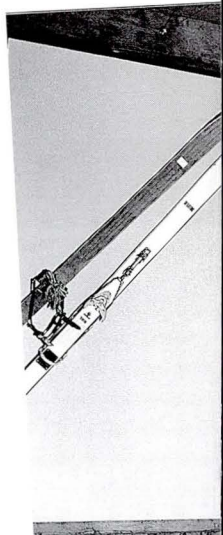
Neben ihrer Chronikarbeit treten Tirols Ortschronisten durch zahlreiche Publikationen in Erscheinung. Viele Heimatbücher stammen aus ihrer Feder bzw. sind wesentlich von ihnen mitgetragen. Sie verfassen immer wieder Vereins- und Jubiläumsschriften und veröffentlichen regelmäßig in Lokal- und Gemeindezeitungen.



Heimat ist mehr als ein ökotechnisches Design

- Die Silbe "ÖKO" wird geradezu als Synonym für Gesundheit und Lebensqualität verwendet (ökologischer Landbau, ökologisch orientierte Raumordnung, ökologisches Bauen etc.), sie verweist auf Defizite unserer Lebensraumgestaltung.
- Defizite bieten immer auch Chancen für neue Machtansprüche, hinter "ÖKO" verbergen sich daher Machtansprüche.
- Werden Machtansprüche hinter "ÖKO"-wissenschaftlichen Erkenntnissen versteckt und in "ÖKO"-Sachzwänge verpackt, droht die vom Bildschirm oder Labor aus designte Landschaft und Umwelt, bis hin zur Gentechnologie.
- Lebensqualität und Macht hängen zusammen.
- Ökologie ist lediglich ein mögliches Abbildungsmodell der Natur, kann jedoch diese nie umfassend in all ihren Dimensionen abbilden.
- Ökologie ist auch eine Projektion des Wunsches der Menschen in unserer Zeit nach mehr Kommunikation, nach Ganzheit, nach Dazugehören, nach sinnspendenden Beziehungen.
- In den Entscheidungen, die unseren Lebensraum gestalten (den Umgang mit der Natur regeln), überwiegen die naturwissenschaftlichen Expertenmeinungen.
- Entscheidungen und Bewertungen, die allein auf diese Expertenmeinungen aufbauen, brauchen dringend das Korrektiv der subjektiven Erfahrung der Bürger vor Ort, wenn das Ziel der Lebensqualitätsverbesserung wirklich angestrebt wird.
- Voraussetzung hierfür:
neue Sinnlichkeit, neue Langsamkeit, neue ganzheitliche Kommunikation, die auch an der Erfahrung orientiert ist, Abkehr von der alleinigen Orientierung am fertigen Produkt.

Sigbert Riccabona



Paradigmenwechsel im Tourismus

vom groben zum feinen
vom bunten zum schwarz-weißen
vom harten zum weichen
vom hellen zum dunklen
vom vordergründigen zum hintergründigen
vom wirklichen zum möglichen
vom vergangenen zum zukünftigen
vom showhaften zum theatralischen
vom fremden zum eigenen
vom leeren zum erfüllten
vom langweiligen zum überraschenden
vom abbildenden zum sinnbildenden
vom fremdbestimmten zum eigenbestimmten
vom erobernden zum bewahrenden
vom bauenden zum bildenden
vom ausbeutenden zum nachhaltigen
vom primitiven zum gebildeten
vom belastenden zum befreienden
vom vernünftigen zum verständigen
vom trennenden zum verbindenden
vom professionellen zum begeisternden
vom grinsenden zum lachenden
vom kurzfristigen zum langfristigen
vom gestohlenen zum selbstgemachten
vom geschmacklosen zum ästhetischen
vom isolierten zum eingebundenen
vom banalen zum beseelten
vom dissonanten zum stimmigen
vom glatten zum bewegten
vom flachen zum tiefen
vom allgemeinen zum besonderen **TOURISMUS**

Andreas Braun

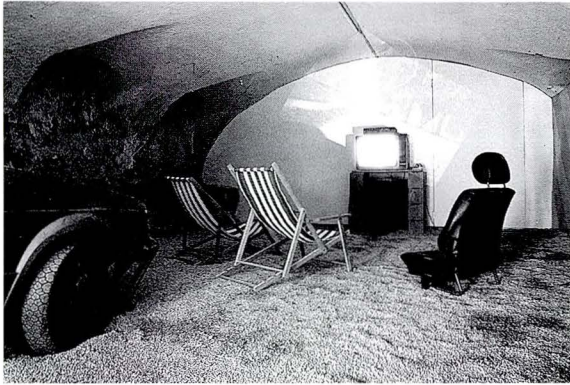


Zur absurden Realität des Objektes

Das traditionelle Tiroler Selbstbild vom freien, aufrechten, naturverbundenen, unbeugsamen und traditionsbewußten treuen Menschen wird seit jeher gut behütet. So zum Mythos erhoben, verlieren diese Inhalte den Bezug zu den konkreten Lebensumständen und zu den veränderten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedingungen. Gegensätze wie Transitland - Naturverbundenheit, Fremdenverkehr - Unbeugsamkeit, Aufbruch in die EG - Freiheitsliebe, kultureller Ausverkauf - Traditionsbewußtsein zeugen von einer Identitätskrise.

In dieser wird es notwendig, auch die Schattenseiten der aufrechten und unbeugsamen Tiroler Art, etwa einen gewissen Starrsinn, zu erkennen und sich mit den Abgründen der viel zitierten Tiroler Volksseele auseinanderzusetzen.

In dieser Krise kann somit Raum für ein neues Selbstverständnis entstehen.

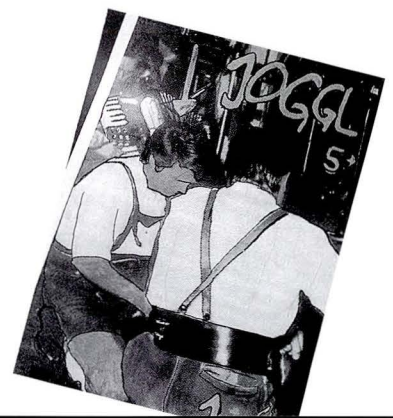


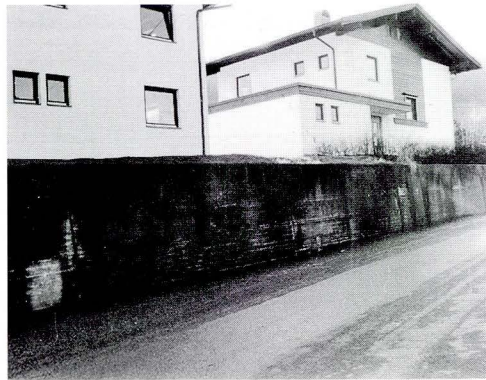
"Der Tourismus forciert die Kommerzialisierung einer Kultur. Er verstärkt die Lösung von traditionellen Wertsystemen und Normen, führt dadurch zu sozialen Spannungen innerhalb der autochthonen Gemeinschaften und bewirkt ein beschleunigtes Aufbrechen gewachsener sozialer Strukturen. Durch zunehmende Außenorientierung verstärkt er ferner die Identitätskrise der Einheimischen und beschleunigt den sozialen Wandel."

(Adler, Christian: "Warum kommt ihr hierher?" IN: Geo, August 1981, S. 142)

Homo folkloristicus

In den verzerrend-historisierenden Darbietungen der "Tiroler-Abende", dem Traditionsanspruch von Bauernromantik folgend, präsentiert sich dem Touristen das "Tirolertum", wie es lebt und sich prostituiert.





Bauen auf dem Lande

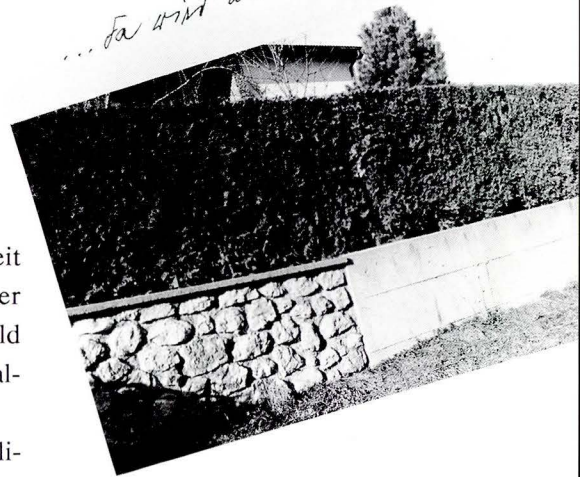
Die Kirche mit dem mehrstöckigen Widum, die Poststation samt ausgedehnten Stallungen, der hochherrschaftliche Ansitz unterm Walmdach, Bauern- und Söllhäuser - jedes Bauwerk hatte ehemals seinen Platz im Dorf. Seine Dimensionen waren festgelegt durch Hierarchie und Ökonomie. Was baufällig oder funktionslos geworden war, wurde abgerissen, das Baumaterial für Neues genutzt. So manche Burgruine diente als Steinbruch für die umliegenden Gehöfte.

Erst das Bildungsbürgertum des geschichtsbegierigen 19. Jahrhunderts entdeckte die Würde alter Häuser, die Zeugnis geben von der Geschichte ihres Standortes. Der Denkmalschutz war geboren. Inzwischen ist die Gleichung alt = schön zum Allgemeingut geworden. Ein Bauwerk, das zwei Generationen überlebt hat, bekommt im Bewußtsein seiner Umwelt einen gesicherten Platz, wird zum schützenswerten Gut.

An die Stelle der alten hierarchischen Ordnung sind die Bauvorschriften getreten: mit Bauhöhen und Dachneigungen, Abständen und Baumaterial bestimmen sie heute das Verhältnis zum Nachbarn. Nicht gewandelt haben sich die ökonomischen Ansprüche. Was sich wirtschaftlich rechnet, wird gebaut: der Hotelkomplex im Grünen, der Fabriksschuppen in der Gewerbezone und in der Dorfmitte das neue Gemeindezentrum mit integrierter Bank und Kindergarten.

Gretl Köfler

... Fa wird uns kalt!



Für "Erfolgreiche" ist der Ort auswechselbar, sie hängen weder an Ursprünglichkeit noch besonderer Schönheit oder gar an den Spuren seiner Geschichte, allein der Gedanke ans Geldverdienen hält sie hier, und wenn dadurch die Abwertung bald perfekt wird, so werden sie weiterziehen, ihre "Bescherung" aber bleibt uns erhalten.

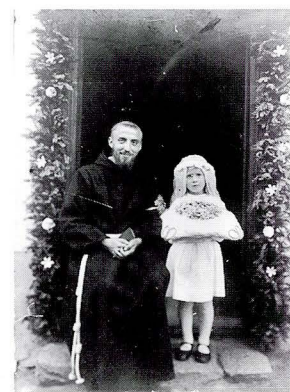
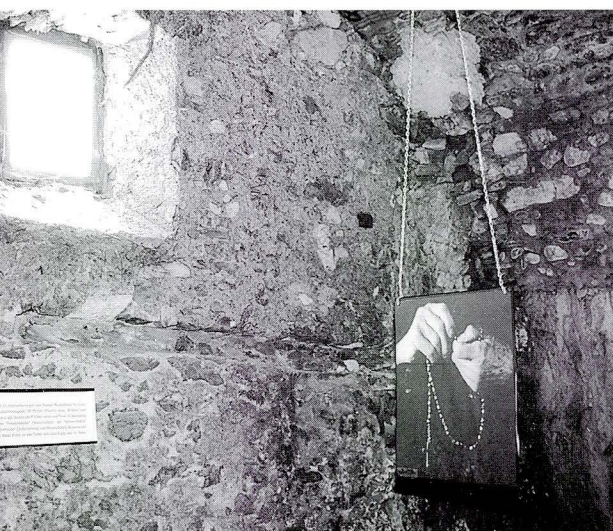
Nämlich ein verbrauchtes Wrack von Ortschaft, womit alle Chancen einer qualitätsvollen Zukunft vertan werden, der Erholungswert auf den Nullpunkt gesunken ist.

Inklusive des widerlichen Durchzugsverkehrs, noch mehr Liftten, noch mehr Asphalt und geschmacklosen Lokalen, wird es zur selbstgemachten Passion unserer Zeit, der Passion in der Landschaft.

(IN: Hans Jäger: Passion in der Landschaft, Ausstellungskatalog, Ötz, 1990)



Der Volksreligion geht es um Bewältigung der Probleme des alltäglichen Lebens mit seinen Gefahren und Ängsten. Gesegnete oder geweihte Dinge sollen dabei helfen. So läßt man auch das moderne Verkehrsmittel Auto segnen. Im Auto bringt man gerne geweihte Gegenstände wie Christophorus-Plaketten, Marien- oder Schutzengelmedaillen oder den Rosenkranz an. Allerdings werden die geweihten Gegenstände oft nur als Amulette oder Talismane gebraucht, wie sie in den verschiedensten Formen an und in vielen Autos zu finden sind.



Rosenkranz

Die Marienlegende des 13. Jahrhunderts gab den Namen Rosenkranz für eine Gedächtnishilfe der Volksfrömmigkeit. 55 Perlen (Patern; alem. Botera) aus Buchsbaum, Metall, Glas u. dgl. deuten die 5 Vaterunser und 5mal 10 Ave-Maria an, aus denen sich der "freudenreiche" (Marienleben), der "schmerzhaft" (Kreuzweg) und der "glorreiche" (Auferstehung u.s.w.) Rosenkranz jeweils zusammensetzen. In dieser Form ist das Gebet seit dem Ende des 16. Jahrhunderts volkstümlich.



Wettersegen

"Von Blitz, Hagel und Ungewitter erlöse uns, Herr Jesus Christus!

Lasset uns beten! Wir bitten, allmächtiger Gott, daß Du auf die Fürbitte der heiligen Gottesgebälerin Maria, der heiligen Engël, Erzväter, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Witwen und aller Deiner Heiligen uns Deinen fortwährenden Schutz verleihest, ruhige Luft gewährest und gegen Blitz und Ungewitter über uns Unwürdige vom Himmel herab Dein Heil ausgießest und die dem Menschengeschlechte stets feindlichen Mächte der Luft mit Deiner starken Hand zermalmest. Durch denselben Jesus Christus, unseren Herrn."

(Missale Romanum)

Länge Christi oder Mariä

Es ist im Volksglauben eine verbreitete Anschauung, daß das genaue Maß einer Person oder eines Gegenstandes diese selbst und ihre Wirkung und Bedürfnisse vertreten könne.

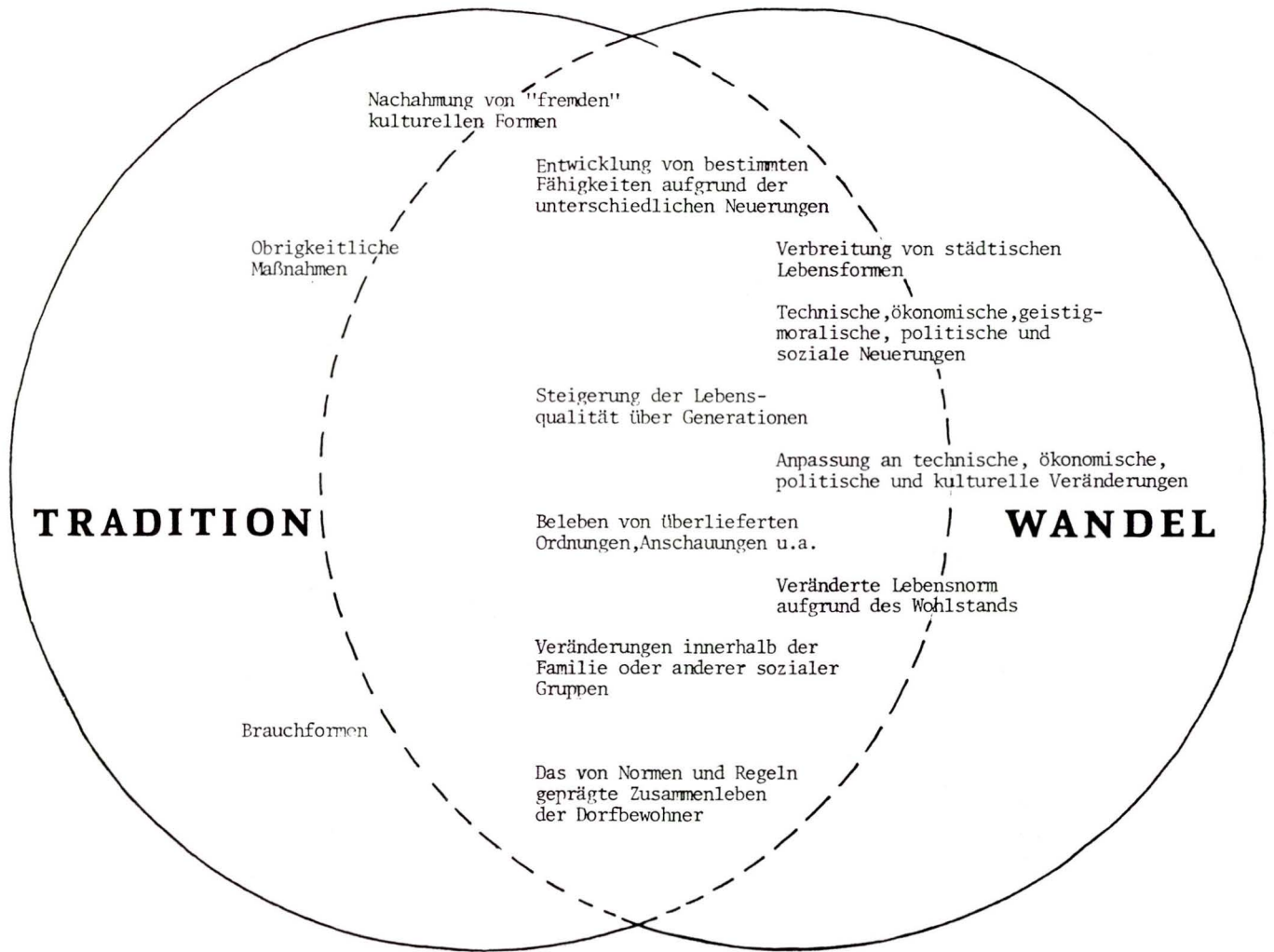
Man hofft, sich in den Besitz der Segens- und Heilkräfte des heiligen Leichnams Christi oder Mariä zu setzen, wenn man deren Länge mißt und diese in Gestalt eines mit Gebeten bedruckten Papierstreifens als Amulett bei sich trägt.

Stachelkugel

Eine ungewöhnliche Form des Gebärmuttervotivs, welches Frauen bei Gebärmutterleiden oder Geburten zu opfern pflegten, war die Stachelkugel. Die zeichnerische Votivgabe stellt nach der Volksmeinung die Gebärmutter dar. Diese Opfergaben kamen im Trentino, in Südtirol und zum Teil in Nordtirol vor.



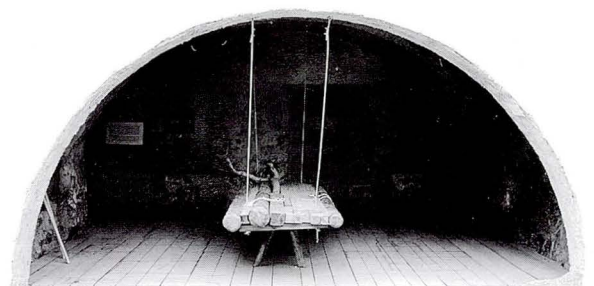


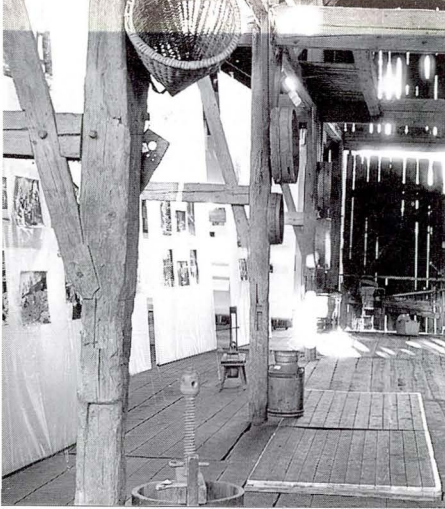


ABLAUF VON KULTURELLEN PROZESSEN IN EINER GEMEINDE
(Graphische Umsetzung nach Günter Wiegelmann von Petra Streng)

Höhle

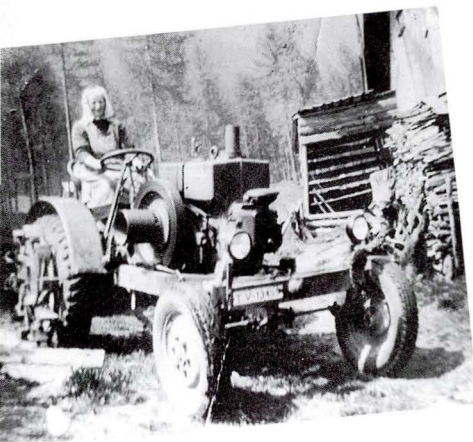
Als Zuflucht und Wohnung, als vorgeschichtliche Fundstätte und als außerordentliche Naturerscheinung an sich ist die Höhle dem Volk merkwürdig.





Landwirtschaft

Die Entwicklung vom Selbstversorger zum für den Markt produzierenden Landwirt erfolgte regional zu verschiedenen Zeiten. In den familienbetrieblich strukturierten Gebieten des Alpenraumes gab es bis weit in die 50er Jahre noch sehr viele Selbstversorgerbetriebe. Der Bauernhof war also weitgehend eine wirtschaftlich autarke Einheit. Es mußte relativ wenig investiert werden, um produzieren zu können. Die produzierten Güter wurden überwiegend am eigenen Hof verarbeitet und auch verbraucht, Überschüssiges möglichst direkt abgegeben, um Geld hereinzubringen für jene wenigen Güter, die selbst nicht hergestellt werden konnten und deshalb gekauft werden mußten.



Im Zuge der Spezialisierung und Arbeitsteilung in der Volkswirtschaft ergaben sich für viele in der Landwirtschaft Tätige neue Beschäftigungsmöglichkeiten, was zu einer starken Abwanderung von Arbeitskräften in andere Wirtschaftsbereiche führte.

Diese Entwicklung begann, sich in den 60er Jahren voll durchzusetzen, sodaß den Bauern zunehmend die Weiterverarbeitung ihrer Nahrungsmittel und ihr Vertrieb sowie die Herstellung der Produktionshilfsmittel von der Industrie und vom Handel abgenommen wurden. Der Bauer wurde zum Rohstoffproduzenten für die rasch wachsenden nachgelagerten Industrien und Vermarktungsketten und zugleich willkommener Abnehmer der Industrieproduktion, um seinerseits mit größerem Betriebsmittelaufwand die Rohstoffproduktion fortzusetzen. Der Bauer erzeugt nun nicht mehr für sich und den ihn umgebenden Bereich Nahrungsmittel, sondern Waren für den Markt. Zur Darstellung der Auswirkungen der Integration der Landwirtschaft ins kapitalistisch orientierte Wirtschaftssystem folgende schematische Darstellung:



Steigende wirtschaftliche Verflechtung der Landwirte bewirkt

einen wachsenden vorgelagerten Bereich:



Düngemittel-,
Landmaschinen-,
Futtermittel-
industrie,
Baugewerbe

einen schrumpfenden Kernbereich:



Land- und
Forstwirtschaft

einen wachsenden nachgelagerten Bereich:



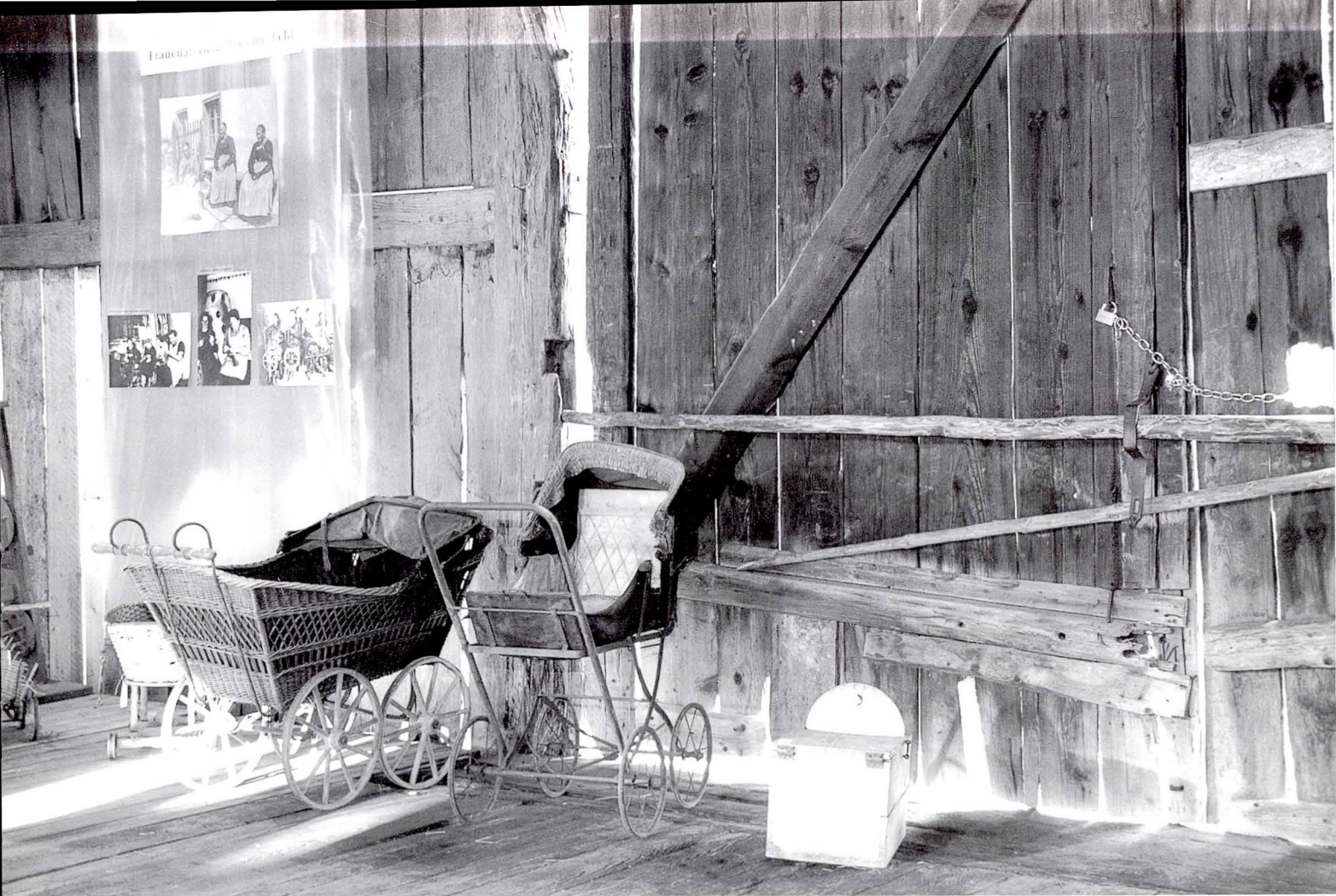
Nahrungsmittel-
industrie,
Hotel- und
Gastgewerbe,
Holzverarbeitung,
Handel, Transport

Agrarkomplex



Durch verschiedene Initiativen wird nun versucht, verlorene Wertschöpfungsmöglichkeiten zurückzugewinnen. Der Kosteneinsparung im vorgelagerten Bereich dient z.B. die überbetriebliche Zusammenarbeit in den Maschinenringen. Trotz dieser Bemühungen wird das "Bauernsterben" langfristig nicht aufzuhalten sein.

Josef Häusle



Die Frau in der Landwirtschaft

"Die Bauernbraut ist aus solidem Holz geschnitzt; man kann sie ruhig einmal fallen lassen, Kontakt mit der Erde schadet ihr nicht." (Simone de Beauvoir)

In den bäuerlichen Haushaltsfamilien waren die Frauen arbeitsteilig und mitverantwortlich im Arbeitsprozeß integriert. Ihre Tätigkeiten erstreckten sich über Feld-, Stall- und Hausarbeit bis hin zur Kinderversorgung.

Sie sorgten für die Existenz des bäuerlichen Betriebes, wenn in wirtschaftlichen oder politischen Krisenzeiten (wie Arbeitssuche im Ausland bzw. Krieg) der Mann als Haushaltsvorstand abwesend war. Die Industrialisierung des Agrarsektors brachte eine zunehmende Feminisierung der Landwirtschaft mit sich. Der Einsatz von Maschinen bzw. chemischen Hilfsmitteln erleichtert zwar die Bewirtschaftung, als Lebensgrundlage langen die Erträge aber meist nicht aus.

Die Männer sind gezwungen, hauptberuflich andere Arbeiten zu übernehmen, während die Frauen die landwirtschaftlichen Tätigkeiten neben der Hausarbeit und der Kinderbetreuung ausüben.

Zusätzliche Nebenverdienste wie die touristische Zimmervermietung oder diverse Heimarbeiten für Firmen verdeutlichen die Überbelastung der Frauen, die als Arbeitskräfte unentgeltlich noch in der Landwirtschaft tätig sind.

Petra Streng

"Nahrung bedeutet den unmittelbarsten Kontakt des Menschen mit der Natur."
(Siegfried Giedion)

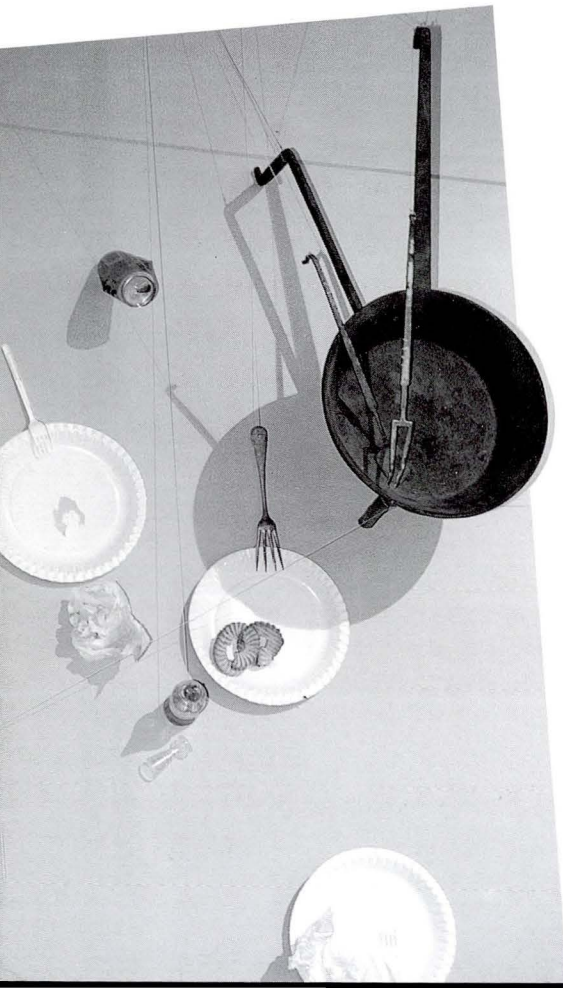
Unter den Nahrungsmitteln ist dem Brot immer eine besondere Stellung eingeräumt worden.

Die Jahrhunderte alte Tradition, Brot aus Roggenmehl unter Zusatz von Germteig als Treibmittel herzustellen, erfuhr Ende des 19. Jahrhunderts mit der Mechanisierung der Produktionsabläufe einen Einbruch. Elektrische oder mit Gas betriebene Knetmaschinen, eine moderne Ofentechnik, basierend auf kohlebefeuerten Heißluft- oder Kanalöfen, sowie technische Innovationen im Bereich des Mahlprozesses ermöglichten eine schnellere und hygienischere Massenfabrikation. Das Entstehen von Großbetrieben, sogenannten "Brotfabriken", aufgrund der industriell-technischen Entwicklung, des zunehmenden Bevölkerungsanteils der Ballungszentren, des kapitalintensiven Getreideweltmarktes und der Beseitigung von institutionellen Verordnungen führte zu einer gewissen "Uniformität" des Brotes.

Die Mechanisierung hat den konstanten Charakter des Brotes entwertet und es in einen Modeartikel verwandelt. Im Gegensatz zu der einst vor allem in bäuerlichen Gesellschaften gängigen Selbstversorgung trat, im Sinne der konsumorientierten Produktion, der Anspruch auf Variationenreichtum und Frische, die näher den wirtschaftlichen als den menschlich-organischen Interessen stehen.

Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts forderte Sylvester Graham (1794-1851), nach dem das grobgemahlene Vollkornbrot den Namen hat, eine Rückkehr zur natürlichen Ernährung: "Gelagertes Brot: Dies sollte in großen Buchstaben auf jeden Teller geschrieben werden. Jedes Kind, sobald es Zähne im Mund hat, sollte lernen, altbackenes Brot zu essen. Dabei ist die Kruste das Wichtigste. Sie erfüllt mehr als einen guten Zweck: sie ist besser für die Zähne, schmackhafter für den richtigen Geschmack, besser für den Magen."

(IN: Graham, Sylvester: Treatise on Bread and Breadmaking, Boston, 1837, S. 97)



"Die Kolonisierung des Hungers, die Tischzucht, gelingt erst, wenn ein gewisses eudämonisches Minimum in der Nahrungsversorgung gewährleistet ist. Tischkultur kann sich erst jemand leisten, der einen Tisch hat und nicht so viel Hunger, daß er von diesem aufgeessen wird."

(IN: Jeggle, Utz: Eßgewohnheit und Familienordnung, ZVK., 84. Jg., 1988, S. 189-205)

"Der Hunger nach Nahrung hat dem Hunger nach Kommunikation und Bestätigung des eigenen Status Platz gemacht. Während das Problem der Sättigung weitgehend überhaupt nicht mehr besteht, ist die soziale Bedeutung des Essens fast völlig in den Vordergrund gerückt. Essengehen ist mittlerweile schon ein völlig autonomer Bereich geworden, der mit Essen als physiologischem Grundbedürfnis nichts mehr gemein hat."

(Hirschmann, Doris und Passano, Pamela: Urbane Gaumenfreuden. IN: Urbane Zeiten, Frankfurt, 1990, S. 131)

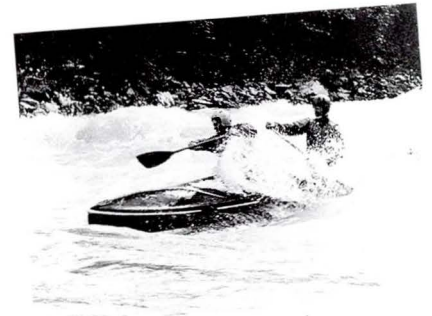
Zunehmende Freizeit

Gefahren:

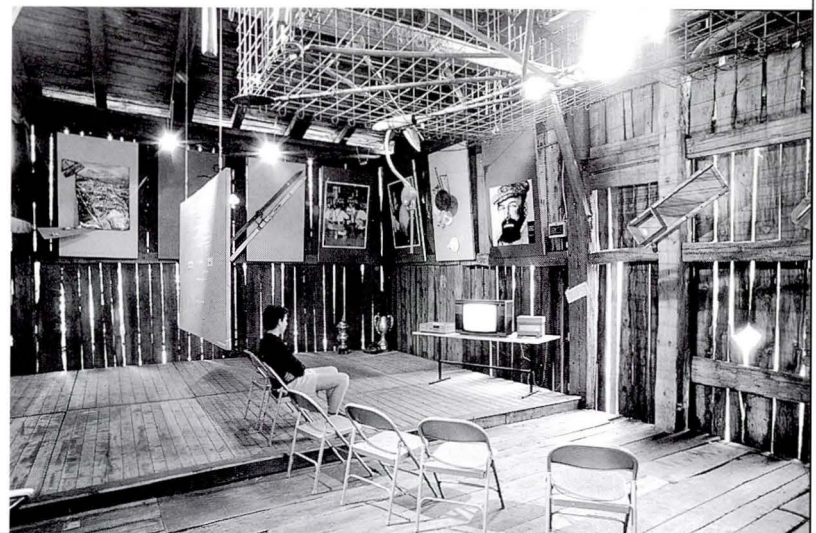
1. Mehr Mobilität; stärkere Belastung der Umwelt
2. Steigender Rationalisierungsdruck auf die bestehende Arbeit; mehr Leistungszwang und Streß
3. Zunehmender Medienkonsum; mehr Isolation statt Sozialkontakt
4. Mehr Freizeitinfrastruktur; Beeinträchtigung und Zerstörung von Natur und Landschaft
5. Expandierende Freizeitindustrie; zunehmende Kommerzialisierung und wachsende Konsumabhängigkeit
6. Mehr Langeweile und Leere; wachsende Sinn- und Orientierungskrise
7. Zunehmende Arbeitsbelastung für eine Minderheit von Kaderleuten und Spezialisten
8. Rückzug in den Privatismus; wachsende Distanz zu traditionellen Institutionen des öffentlichen Lebens
9. Mehr Arbeit im Bereich der Schattenwirtschaft; Umgehung von Steuer- und Sozialabgaben
10. Zunehmende Einflußnahme staatlicher und anderer Institutionen; Einschränkung des Freiraumes Freizeit

Chancen:

1. Mehr Eigenständigkeit, die Sinn und Spaß macht; höhere Freizeit- und Lebenszufriedenheit
2. Mehr Zeit für Weiterbildung und persönliche Weiterentwicklung
3. Aufwertung des Zuhause und der Ansprüche an die Wohnwelt; persönliches Engagement zur Wiederherstellung der Wohnlichkeit
4. Individuellere Lebensgestaltung; mehr Unabhängigkeit und Freiheit
5. Bewußter und emanzipierterer Umgang mit der Zeit; mehr Selbständigkeit und Eigenverantwortung
6. Rückbesinnung auf grundsätzliche Lebensfragen und Lebensqualität im umfassenden Sinn
7. Abbau der Polarität von Arbeit und Freizeit; Forderung nach durchgehender Lebensinngabe
8. Renaissance der kleinen sozialen Netze; mehr Selbsthilfe, Nachbarschaftlichkeit und soziale Nähe
9. Selbständigere Arbeits- und Wirtschaftsformen in kleineren Einheiten; mehr Identifikation und Zufriedenheit mit der Arbeit
10. Stärkeres Engagement in Politik und Öffentlichkeit; mehr gesellschaftliche Verantwortung



(Kramer, B.: Freizeit und Freizeitpolitik, Bern, 1988)



Die Gesetze der bäuerlichen Gesellschaft bestimmten früher die Feste genauso wie die Organisation der Arbeit und des häuslichen Lebens.

Lebensbrauchtum

In jeder menschlichen Gesellschaft besteht das Leben des Individuums darin, mehr oder weniger einem Zyklus entsprechend, von einer Lebensphase in die nächste überzuwechseln.

Die damit verbundenen Übergänge werden durch Alter und Geschlecht und durch soziale Einflüsse wie Familie oder dörfliches Milieu mitbestimmt.

Arnold van Gennep (1873-1957) charakterisierte 1909 diese Dynamik des sozialen Lebens, indem er auf die Funktionen der sogenannten "Übergangsriten" (rites de passage) hinwies: In ihrer räumlich, zeitlich und sozial manifestierten Bedeutung ermöglichen, begleiten und kontrollieren die Riten das gesellschaftliche Dasein.

Jahres- und Lebensbrauchtum

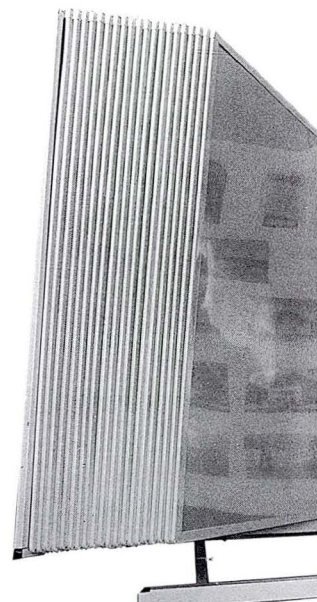
Im Gegensatz zu den Übergangsriten im Lebenslauf - wie bei Geburt, Hochzeit oder Tod - setzt das Jahresbrauchtum Termine, die den Arbeitsrhythmus, den Zyklus der Natur und Höhepunkte des religiösen und politisch - sozialen Lebens repräsentieren. Als Träger dieser verschiedenen Brauchtumsformen fungieren soziale Gruppen, deren Motivationen einerseits im gemeinsamen Identifikationsmoment, andererseits in der geselligen Unterhaltung liegen.

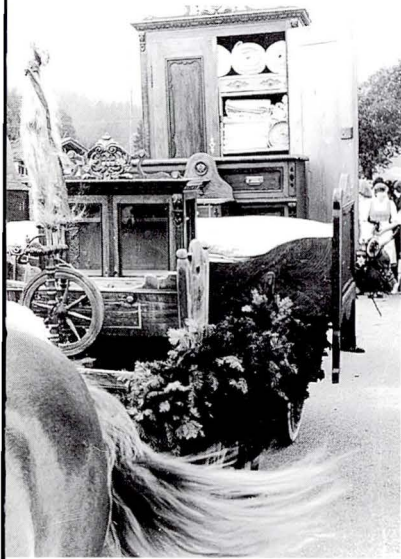
Die regelmäßige Wiederholung von Bräuchen zur bestimmten Zeit, Lebenslage oder anderen Anlässen läßt sich meist neben der festgesetzten Örtlichkeit als kennzeichnendes Merkmal erkennen.

Dabei sollte der Anspruch auf traditionsgebundene Überlieferung weitgehend eine untergeordnete Rolle spielen. Brauchformen, die sich den jeweiligen wirtschaftlichen bzw. sozialen Verhältnissen anpassen, ohne die zentrale Handlung inhaltlich zu überlagern, entpuppen sich als langlebiger.

Im Zuge der verstärkt auftretenden Folklorisierung seit den beiden Weltkriegen werden viele Bräuche standardisiert und stilisiert. Ihrer ehemaligen Funktion enthoben, bestimmen oft kommerzielle Interessen den Brauchablauf.

Petra Streng





Alltag

festliche Höhepunkte

täglich

in Intervallen

zyklisch

Wohnen, Arbeiten, Kleiden,
Essen

Jahres-
bräuche
Lebens-

nicht zyklisch

Verhaltensnormierungen
Sprechen, Glauben, Denken

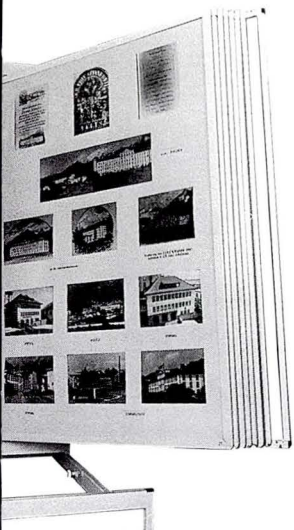
Spielen, Singen
Erzählen

Der Begriff "Alltag" entstand etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Seine inhaltliche Bedeutung ging konform mit der Durchsetzung des linearen Zeitsystems, mit dem allgemeinen Gebrauch von Uhren und mit dem Aufkommen der organisierten bzw. kontrollierten Arbeit.

Heute verbindet man mit "Alltag" den routinemäßigen und monotonen, zyklischen Ablauf von Wohnen, Arbeiten, Kleiden, Essen u.a..

"Wenn der Mensch zunächst im Fest wieder homo creator sein, sinnvolle festliche Collagen gestalten könnte, indem er die Objekte der Vergangenheit und Gegenwart manipuliert und nicht von ihnen, den 'echten und einmaligen', manipuliert wird, wäre ein wesentlicher Schritt getan, der aus dem Konsumzwang unserer Gesellschaft herausführt."

(IN: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, N.F. 4, 1977)



Mythologisierung von Bräuchen

"Uralt" sollen Bräuche sein und, wenn möglich, in vorchristliche Zeiten zurückreichen!

Dieser Kontinuitätsgedanke beruht meist auf der Vorstellung, daß nur ein hohes Alter dem Brauch kulturellen Wert verleihen könne.

Ungeachtet der Tatsache, daß gerade wirtschaftliche oder soziale Veränderungen Brauchformen aktivieren bzw. die zentrale Handlung bestätigen, finden sich heute noch zahlreiche ideologisch mythologisierte Festbeschreibungen, die von Verzerrungen und Fehlinterpretationen gekennzeichnet sind.

Das Bestreben, in den Bräuchen (meist) falsche vorchristliche Elemente zu sehen, entspricht aber nur zu oft den Wünschen von Einheimischen und Touristen.

Unter dem Einfluß der katholischen Kirche und ihrer Kontrollmechanismen entwickelten sich zahlreiche Brauchtumsformen im Jahresablauf, die sich im Laufe der Zeit auch mit weltlichen Festelementen durchsetzten.

Eine wichtige Rolle für das Volksleben spielte das Wallfahrtswesen, das von drei wichtigen Faktoren beeinflusst wurde:

- von der kirchlichen und landesherrlichen Duldung beziehungsweise Belegung
- von der Anziehungskraft des lokalen Kultes (hier ist vor allem auf die Ausgestaltung der Prozessionen hinzuweisen)
- von der Aktivität des Kultortes für seine Wallfahrt.

Gerade in den landwirtschaftlich bestimmten Gesellschaften bot sich die Wallfahrt als eine kirchlich legitimierte Unterbrechung des Arbeitslebens an. Diese frühe Form des eher regional begrenzten Tourismus ließ aus den einzelnen Kultorten über den volksreligiösen Anlaß hinaus zeitweilig Mittelpunkte des wirtschaftlichen und geselligen Lebens werden.



Bei Partnerwahl und Ehe standen vor allem in den bäuerlichen Gesellschaften nicht emotional bestimmte Beziehungen im Vordergrund, sondern soziale und ökonomische Motive. Diese ergaben sich einerseits aus den Erfordernissen der materiellen Versorgung der Angehörigen und andererseits der Weiterführung der Wirtschaft oder des Geschlechts. Die in den Bauernromanen oft erwähnte sexuelle Harmonie war in der Regel nicht das ausschlaggebende Motiv.

Bei einer Heirat mußten die Eltern des Paares ihre Zustimmung geben, denn dem elterlichen Willen zu trotzen war mit dem Risiko der Enterbung verbunden. In einer Gesellschaft, wo das Kapital geerbt und nicht erworben wurde, bedeutete der Ausschluß vom väterlichen Erbe automatisch eine kümmerliche Existenz.

Kritik kam auch von der dörflichen Gemeinschaft, wenn man ohne die ordnungsmäßige Billigung einen Haushalt gründete.



Die bäuerliche Familienverfassung entsprach einer Totalität in Form einer dynamischen Einheit der vier Komponenten Familie, Haushalt, Betrieb und Wirtschaftsunternehmen.

Die vorindustrielle Agrarrevolution ab dem 19. Jahrhundert brachte mit der Kommerzialisierung der Landwirtschaft auch strukturelle bzw. kulturelle Veränderungen im sozialen Lebensbereich mit sich. Neu aufkommende Wert- und Moralvorstellungen, das Zusammentreffen verschiedener Bevölkerungsgruppen sowie technische und ökonomische Entwicklungen ermöglichten die Erweiterung eines Kreises potentieller Ehepartner.

"Die leichtfertige Tochter des Hauses pflegte nächtlich einem Burschen Einlaß zu geben. Durch die Mission belehrt, ließ der Vater ein festes Schloß an der Haustüre anbringen, das er selbst sorgfältig abspernte. Der Bursche versuchte nun, durch das Dach des Hauses in das Innere einzudringen. Er entfernte die Dachschildeln, wollte auf den Heuschaber hinabspringen, verfehlte ihn aber, stürzte durch eine Futteröffnung in den Stall hinab und brach sich das Genick. Als die Tochter morgens in den Stall kam, das Vieh zu füttern, fand sie ihn tot daliegen. Das schreckliche Ereignis wurde ihrer Seele zur Rettung."

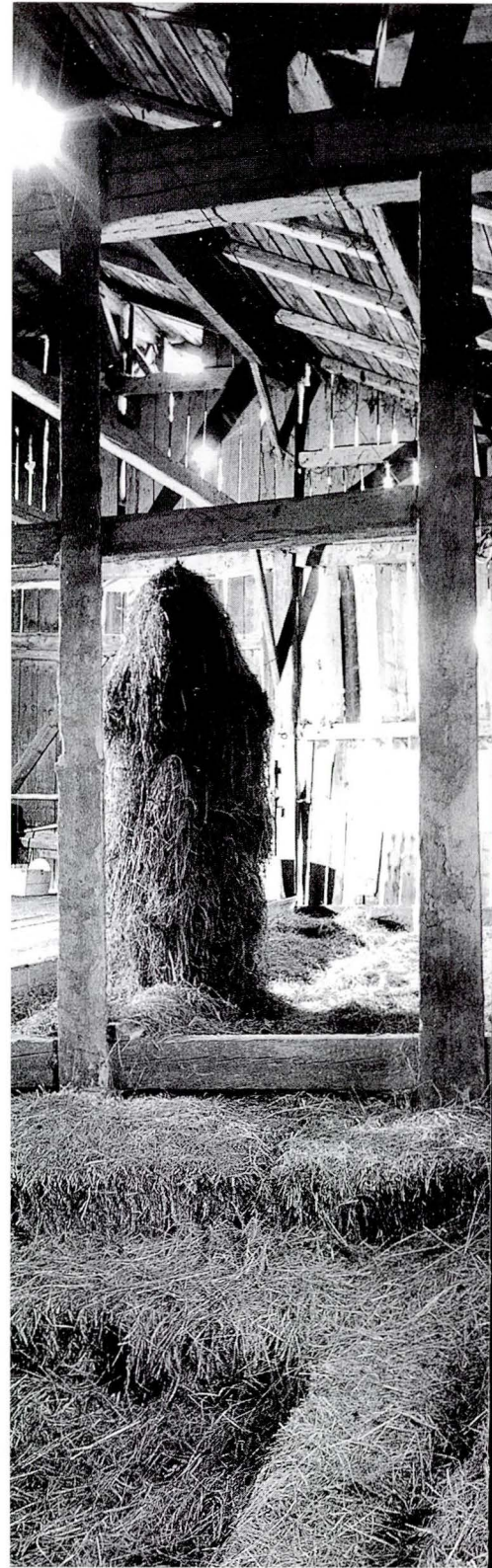
(Hattler, Franz: Missionsbilder aus Tirol, Innsbruck, 1899)

"Aber das Schlimmste von allem ist die Freiheit, mit welcher die Jugend beiderlei Geschlechtes Tage und Nächte in den Gasthäusern zubringt, mit unersättlicher Gier dem Trunke und Tanze frönt und nicht nur etwas zu frei, sondern geradezu unsittlich miteinander verkehrt. Denn, nachdem sie genug getanzt, gegessen und getrunken haben, begeben sie sich in Kammern und Winkel, lagern sich in den Heustädeln und kommen davon kaum mit Anbruch des Tages und unfähig zur Arbeit zurück."

(Schreiben des Jesuiten P. Angelus Catenati an den Hofkommissär aus dem Jahr 1744)

"Das beklagenswerteste, am tiefsten eingefressene und verbreitetste Übel war die Zügellosigkeit der Jugend beiderlei Geschlechtes. Nicht zufrieden, zu einzeln ihre Buhlschaften zu treiben, hatten sie sich vielfach in Vereine zusammengetan, um gemeinsam in Heustädeln und abgelegenen Schupfen bei nächtlichen Zusammenkünften den frevelhaftesten Ausschweifungen zu frönen."

(Feststellungen des Fürstbischofs von Brixen Kaspar Ignaz Graf von Künigl, 1720)



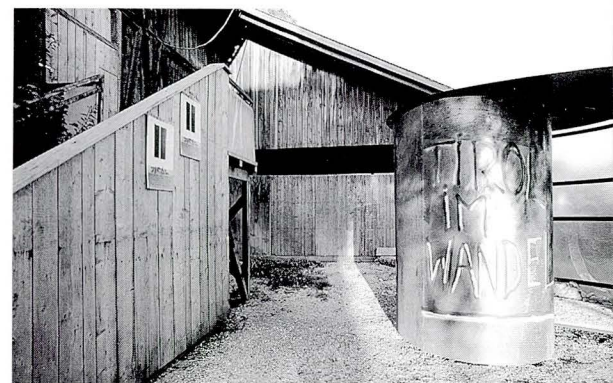


"Drittens. Zu Erhaltung guter Zucht und Ordnung von Seite besagter Nachbarschaft hat man sich untereinander verstanden, ist auch von Seiten hochbemeltdter Gerichtsherrschaft allen Hausvätern befehllich aufgetragen worden, jederzeit ernstlich dahin beflissen zu sein, daß in ihren Häusern, Stadeln, Schupfen und solchem mehr den Vaganten und liederlichem Gesindel kein Unterkommen gegeben oder verstattet, zu Dienstboten zumal nur ehrliche und redliche Leute aufgenommen, verdächtige dagegen oder sonst übelgelittene abgeschafft werden."

(Gemeindeordnung aus St. Sigmund im Sellrain von 1733)

"Weit sittengefährlicher noch als die Tänze war der Unfug der Nachtschwärmeri, das Zusammenkommen der jungen Leute beiderlei Geschlechtes in Scheunen und abgelegenen Heuschupfen, das sogenannte Gasslgehen und Fensterlen. Ganz abgesehen von dem wüsten Lärm, welcher mit diesen nächtlichen Ausflügen verbunden war, boten sie die allernächste Gelegenheit zu geschlechtlichen Ausschweifungen."

(Hattler, Franz: Missionsbilder aus Tirol, Innsbruck, 1899)



Das Litzenmannl

Da hat einmal ein Knechtel in Stubai mit einer Dirne angebandelt und ist wohl richtig gleich zum Fensterln kommen. Der Vater der Dirne hat nichts wissen wollen von dem heimlichen Zeug und hat "a Litzenmannl gar schön bettelt", daß es ihm helfen täte. A Litzenmannl, das ist ein kleines Ung'schichtl und schaut gerade so her wie ein zwetschkener "Klaubau". Es wohnt im Tennen auf der Litzen (Bretterboden zum Streutrocknen) und ist der Schützer des Hauses. Das Mannl hat's versprochen, und wie der Bua fensterln gangen ist, steht's richtig vor dem Madl ihrem Fenster. Zuerst hat der Bua g'schaut, nachher hat er gelacht, drauf aber hat's ihm den Kragen umdrahnt, daß sein G'schau hinten auf dem Buckel gegessen ist.

(Heyl, Johann Adolf: Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol, Brixen 1897)

Sage von Haymon und Thyrsus

In uralter Zeit lebte im Inntal ein Riese namens Haymon, der aus dem schweizerischen Rheintal eingewandert war. Nach Art dieser wilden, hünenhaften Männer kam er bald mit seinem Nachbarn, dem Riesen Thyrsus, der in der Gegend von Zirl in einer Höhle wohnte, in heftigen Streit, der sich, als die beiden bei einem Bach zusammentrafen, in einem mörderischen Zweikampf entlud. Haymon verwundete dabei seinen Gegner tödlich. Dort, wo das Blut des erschlagenen Thyrsus rauchend zu Tal strömte, heißt heute noch ein Weiler Dirschenbach; man gewinnt in seiner Nähe ein heilkräftiges Steinöl, das Thyrsusöl.

Als Haymon den gewaltigen Gegner tot zu seinen Füßen hingestreckt sah, war allsogleich der Zorn verraucht, und bittere Reue über den Totschlag befahl den Riesen. Er sann nach, auf welche Art er seine Bluttat sühnen könne, und beschloß, dort, wo die Sill aus enger Schlucht ins Inntal strömt, ein Kloster zu erbauen. Haymon machte sich unverzüglich an die Arbeit und schleppte mit starken Armen die Bausteine aus den nahen Bergen herbei. Sooft er aber sein mühevolleres Tagwerk verrichtet und die Steine schön behauen zusammengefügt hatte, am nächsten Morgen war seine Arbeit immer wieder zerstört. Ein wilder Drache, der die Sillschlucht beherrschte und dem das gottgefällige Werk des Riesen ein Greuel war, kroch zur Nachtzeit aus seiner Höhle und zerschlug mit mächtigen Tatzenhieben den Klosterbau.

Als Haymon dies gewahrte, legte er sich eines Nachts auf die Lauer. Sich und sein Schwert mit dem Kreuzzeichen segnend, trat er dem Drachen entgegen. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf, von dem die ganze Gegend ringsum erdröhnte. Endlich blieb Haymon nach heißem Ringen Sieger; er tötete das Untier und riß dem Drachen als Zeichen des siegreichen Kampfes die ellenlange Zunge aus dem Schlund.

Fortan konnte der Bau des Klosters zu Wiltau, in der "wilden Au", ungestört fortschreiten. Nach der glücklichen Vollendung schleuderte Haymon einen mächtigen Felsblock mit aller Kraft in die Richtung gegen Amras. So weit der Stein flog, gehörten die Acker ringsum dem neugegründeten Kloster und waren frei von allen Lasten und Abgaben. Man sah den Felsblock lange Zeit noch mitten in den Amraser Feldern liegen. Haymon trat als Büber in das Wiltener Kloster ein und starb nach einem gottgefälligen Leben angeblich im Jahr 878.

Haymons Leib soll samt der Drachenzunge unter dem Hochaltar der Stiftskirche begraben worden sein, doch sind seine Gebeine nie gefunden worden.

(Paulin, Karl: Die schönsten Tiroler Sagen, Innsbruck 1990)

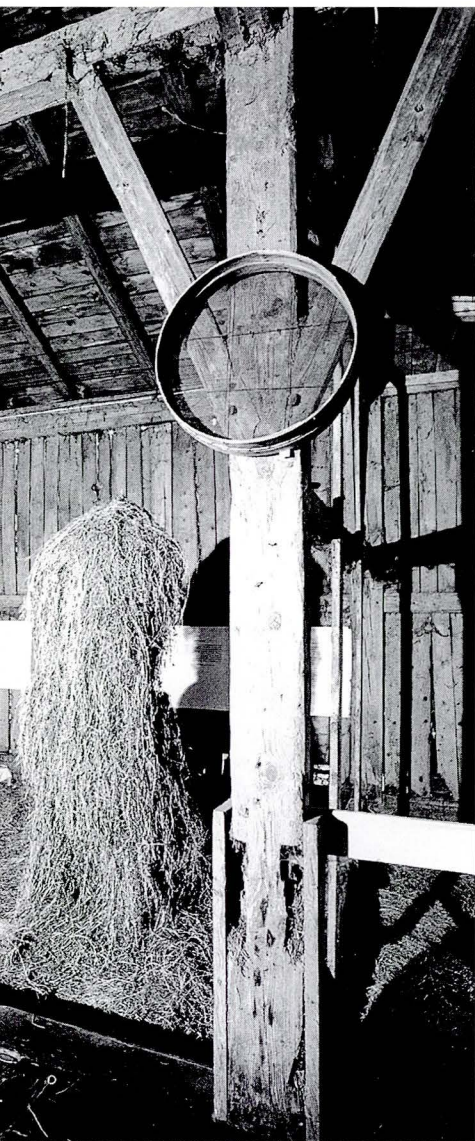




Der Teufel als Tänzer

Es war einmal ein Mädchen überaus niedergeschlagen, als hätte es Glück und Seligkeit verloren. Die Ursache war, weil es bei einer Hochzeitsfeier nicht zu Spiel und Tanz gehen konnte; ihm war nämlich vor kurzem der Liebste untreu geworden und in die Welt gegangen. Nachdem schon die Nacht angebrochen, trat ein schön gewachsener Jüngling zu ihm in die Stube und fragte, ob es nicht mit ihm auf den Tanzboden gehen möchte. Dem Dirndl war natürlich nichts von der Welt lieber, es putzte sich schnell mit seinen Festkleidern auf's allerprächtigste heraus. Dann gingen sie Arm in Arm dem Wirtshaus zu. Unter den Tänzern war dieser Jäger weitaus der flinkeste. Er sang auch die hellsten, lustigsten Lieder, in kühnen Sprüngen tat es ihm niemand gleich auf keine Nähe. Ein Wildschütz beteuerte oft und vielmals, er habe selbst keine Gemse so verwegene Sätze machen sehen. Aber jedermann fühlte sich, wenn er diesem Tänzer in's Gesicht schaute, so unheimlich beklommen, ohne recht zu wissen, wie. Auf dem Heimweg fragte jener die Dirne, ob er nicht in der folgenden Nacht zu ihr auf's Fenster kommen dürfe. Sie sagte voll Freude zu. In der andern Nacht klopfte er, gerade wie es am Kirchturme daneben zwölf Uhr schlug, an die Scheiben des schmalen Fensterleins. Als die Maid geöffnet hatte, griff er nach ihr und riß sie durch die Eisenstäbe, daß das warme Blut über die Wand hinabströmte, und trug die Schreiende durch die Luft davon. Die roten Spuren vermochte man nicht wegzutilgen.

(Zingerle, Ignaz Vinzenz: Sagen aus Tirol, Innsbruck, 2.A., 1891)





Die schwarze Katze

Ein Jüngling hatte sich gewaltig in ein schönes Mädchen der Umgebung verliebt und ging daher öfter zu demselben abends in den Heimgarten. Doch sonderbar schien es diesem Liebhaber, daß ihm auf dem nächtlichen Heimwege stets eine große schwarze Katze bis hart vors elterliche Haus nachfolgte. Zu wiederholten Malen hatte er versucht, dieses unheimliche Tier zu verscheuchen, doch alle Versuche schlugen fehl. Weil dem Jüngling schließlich die Sache doch sehr bedenklich vorkam, so erzählte er das Vorgefallene seinem Herrn Pfarrer. Dieser gab ihm den Rat, die Katze, falls sie ihm wieder einmal nachlaufen sollte, zu fangen und dann zu Hause an einen Strick zu hängen. Der Jüngling befolgte dessen Rat, erwischte die Katze, wie sie ihm wieder auf dem Heimwege nachging, und band sie vor seinem Hause an einen Strick. Als er frühmorgens aufstand und in höchst neugieriger Weise Nachschau hielt, fand er zum größten Erstaunen und gewiß nicht ohne Schrecken seine Geliebte tot an dem Stricke hangend.

(Hauser, Christian: Sagen aus dem Paznaun und dessen Nachbarschaft, Innsbruck, 1894)



Revitalisierung des alten Wirtshauses "Baldauf" in Pettnau

Das ehemalige, urkundlich bis in das 14. Jahrhundert zurückreichende und unter Denkmalschutz stehende Straßenwirtshaus "Baldauf" eignet sich in idealer Weise, das in der Gemeinde Pettnau bestehende Defizit an infrastrukturellen Einrichtungen fast völlig abzubauen.

An dieser besonders günstigen Stelle der langgezogenen Gemeinde bietet sich die Möglichkeit, neben dem Bewahren von ererbter Baukultur dem Dorf durch die Wiederbelebung des Hauses Nr. 26 eine neue Mitte zu geben. Die bauliche Struktur des einstigen Gasthofes erlaubt ohne allzugroße Veränderungen die Verwirklichung eines umfangreichen und verschiedenartigen Raumangebotes.

Im Erdgeschoß finden neben Bank, Post, Fremdenverkehrsverband, Altenstube bzw. Café, Arztpraxis mit Mütterberatung und einer Hausmeisterwohnung auch ein Ausstellungs- und Wartebereich sowie diverse Nebenräume Platz. Ein vom Haus aus zugänglicher, direkt in den Fels gehauer Lagerraum wird künftig der Dorfjugend zur Verfügung stehen.



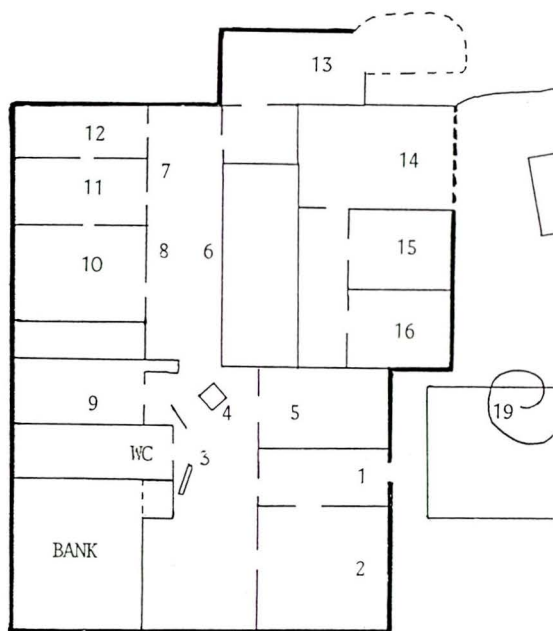
Das Obergeschoß beherbergt einen Mehrzweckraum für ca. 100 Personen, daran anschließend Vereinsräume für die Sänger und den Sportverein sowie eine Bücherei mit Lesestube und einen weiteren Jugendraum. Den südlichen Bereich nehmen die Räume der Gemeindeverwaltung ein.

Das geräumige Dachgeschoß soll später als Heimatmuseum verwendet werden. Die insgesamt zur Verfügung stehenden 1.200 m² werden vielfach genutzt, und die Überschneidung verschiedener Funktionen soll die gegenseitige Belebung fördern.

Mit der einfühlsamen Revitalisierung durch den heimischen Architekten Dipl.-Ing. Erich Gutmorgeth wird einmal mehr und hier in besonders beeindruckender Weise gezeigt, daß alte Bausubstanz optimal geeignet sein kann, neue Funktionen zu übernehmen.

Herrn Bürgermeister Anton Haider und dem Pettnauer Gemeinderat ist zu danken, daß die Ausstellung im Baldaufhaus in dieser Bauphase stattfinden kann, in einem Stadium, das Inszenierungen und räumliche Eingriffe in Form von Boden-, Wand- und Lichtgestaltungen noch ermöglicht. Zugleich kann der Besucher zu diesem Zeitpunkt das Verhältnis zwischen alter Bausubstanz und neuen Baumaßnahmen gut erkennen.

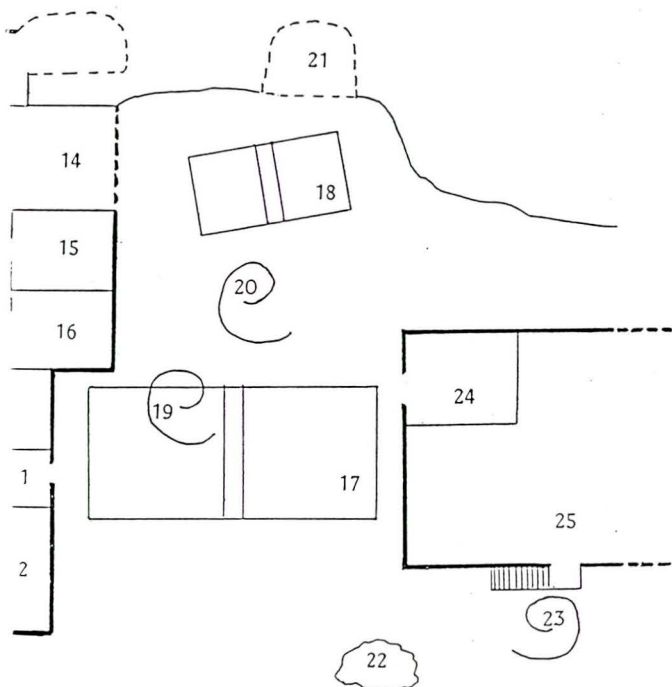
Ausstellung "TEMPORA. Den Wandel Tirols erleben" (Pettnau, Sommer 1991)



BALDAUFHAUS (Erdgeschoß; Nr. 1 - 16)

- 1 Eingang zur Ausstellung, Ausstellungsbüro (mit dem Gegenstand des Rätselspiels)
- 2 Die Gemeinde Pettnau im Wandel
- 3 Verschiebespiel-Tafel und Folienwand
- 4 Guckkasten "Einst und jetzt"
- 5 Das historisch vermarktete und das aktuell vermarktete Tirolbild (mit "gestalteter" Landschaft, Baumstümpfen, Gartenzwerge, Texten über Tourismus und Folklore, Geräuschen im Dorf)
- 6 Verkehrsentwicklung (mit einem Text über Ökologie und Lebensraumgestaltung und mit einem Text über das Tiroler Selbstbild)
- 7 Der Müll wächst uns über den Kopf
- 8 Eingriff der Technik in die Landschaft (mit dem Text "Passion in der Landschaft")
- 9 Bilder der realen Tiroler Arbeitswelt
- 10 Das Dorfbild ändert sich (mit dem Text "Bauen auf dem Lande")
- 11 Die Straßenräume weiten sich aus
- 12 Die Bauwerke wachsen
- 13 (im Felsenkeller:) Volksreligion (mit Texten und Objekten)
- 14 Alte Kinderspiele zum Ausprobieren
- 15 und 16 Aus dem Schaffen der Tiroler Ortschronisten

HOFAREAL (Nr. 17 - 23)



- 17 Pergola (Hofraum als Lebens- und Begegnungsraum; Verhältnis Mensch - Natur - Kultur - Technik; Spannung und Versöhnung (?) zwischen Natur und alter Baukultur einerseits und moderner Technik andererseits)
- 18 Pergola "Müder Drachenflieger"
- 19 Erlebnisspirale (Melken)
- 20 Erlebnisspirale (Farblichtbilder mit Tiroler Motiven)
- 21 (in der Höhle am Fuß der Felswand:) Die Höhle als Aufenthaltsort. Außenseiter in Tirol am Beispiel der Karrner (mit Objekten und Einspielung der Bandaufzeichnung eines Gesprächs)
- 22 Der Hofbaum (Trauerweide)
- 23 Erlebnisspirale (Tirol im Wandel, alles im Wandel - auch Du?)

WIRTSCHAFTSGEBÄUDE (Nr. 24 und 25)

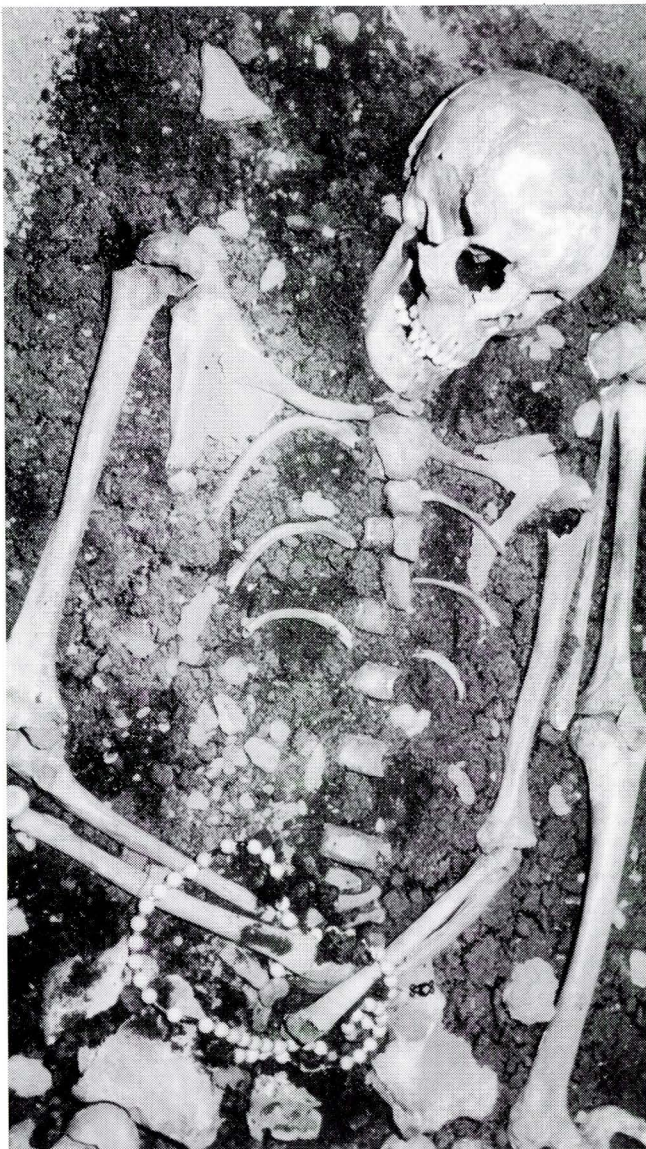
- 24 ehemaliger Stall (im Erdgeschoß): Installation zu den Themen "Verkehr - Geschwindigkeit, - Kommunikation, - Natur" (Farbvideo mit Ton; Schwarzweiß-Dias von Straßen, Wegen, Landschafts- und Naturaufnahmen; ein altes Auto; eine Türe davon; ein Autositz mit seinem Geruch; Liegestühle; Stallgeruch)
- 25 ehemaliger Stadel (im Obergeschoß; über die Freitreppe zu erreichen): Videofilme (frühere und heutige Tirol-Werbung). Dichterworte, Bilder und Collagen zum Nachdenken. Bild- und Textwände zu verschiedenen Themen: Ablauf von kulturellen Prozessen in einer Gemeinde. Landwirtschaft. Landwirtschaftliche Arbeiten. Holzwirtschaft. Frauenarbeit in Haus und Feld. Gewerbe. Maschinen alt und neu. Tiroler Küche. Nahrung. Brot. Milch. Freizeit. Bäuerliches Brauchtum. Jahres- und Lebensbrauchtum. Primiz. Bäuerliche Familienarbeit. Ehe und Partnerwahl. Wandel durch Technik. Heuboden (mit einem Heustangger) fürs Heuhupfen. Texte über die Gefahren des Heubodens. Sagentexte. Installation zur Thyrsus-Sage. Anordnung von Heuballen als Andeutung "gestalteter" Landschaft. Frühere Arbeitsgeräte und Gebrauchsgegenstände.

Konzeption und Gestaltung der Ausstellung "TEMPORA":
Petra Streng, Wolfgang Bauer, Werner Köfler.

St. Prokulus - Ergrabene Geschichte

Ein Rundgang durch die Sonderausstellung des Landesmuseums für Archäologie auf Schloß Tirol

Maria Stifter



*Bestattung aus dem 17. Jahrhundert
im Seuchenfriedhof bei St. Prokulus*

Kommt man vom Hof des Schlosses durch das romanische Portal in den Rittersaal und von dort über Treppen rechts ansteigend in den oberen Stock, so befindet man sich plötzlich in einem im Maßstab 1:1 rekonstruierten Kirchlein. Es ist St. Prokulus, wie es original im 7. Jahrhundert erbaut wurde, mit Rechteckchor nach bayrischem Vorbild und umgeben von einem Gräberfeld aus drei Zeitepochen: dem frühen Mittelalter (Gräber des 6. - 8. Jahrhunderts), dem Mittelalter (Gräber des 14. - 16. Jahrhunderts) und aus dem Jahr 1636 (Gräber von Seuchenofern).

So zeigt die Ausstellung die Geschichte dieser Kirche, die Geschichte der Pest und die Ergebnisse anthropologischer Forschungen, die Antwort auf die Frage nach der Identität der hier bestatteten Menschen zu geben versuchen.

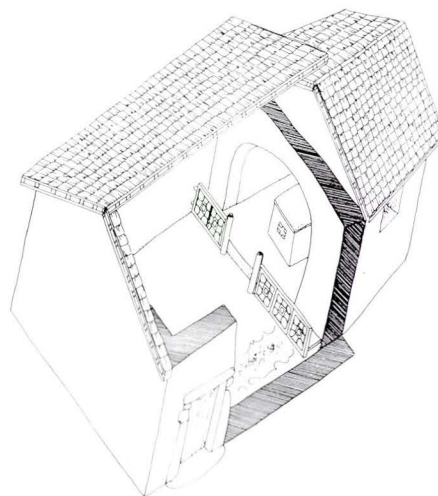
Nicht nur in Fachkreisen berühmt geworden ist die Kirche durch die angeblich ältesten Malereien des deutschen Sprachraumes, unter denen auch St. Prokulus, ein Viehheiliger aus Verona, zu finden ist. (Um sich ein ganzheitliches Bild machen zu können, wird empfohlen, das Kirchlein in Naturns mit den Fresken zu besichtigen.)

Das spätantike Haus

In den Jahren 1985/86 wurden in und um die Kirche Ausgrabungen durchgeführt. Man entdeckte dabei die Ruinen eines spätantiken Hauses, das als Vorgängerbau der Kirche zu erkennen ist. Das Haus wurde zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert nach Chr. erbaut und genutzt und um ca. 600 durch einen Brand zerstört. In die Ruine dieses Hauses, aber noch vor Errichtung der Kirche, wurden die ersten Bestattungen eingebracht. Eine Fotografie im Ausstellungsraum zeigt Mauerreste des spätantiken Hauses mit Herdstelle. Die Funde aus der Brandschicht dieses Gebäudes sind der Fuß eines Pokals aus Lavenz, Spinnwirtel und das Bruchstück eines Gefäßes aus gelborangem Ton.

Bau des frühmittelalterlichen Kirchleins

Zwischen 630 und 650 nach Chr. wurde, teils auf den Resten des spätantiken Hauses, das frühmittelalterliche Kirchlein mit angegliedertem Friedhof erbaut. Es besteht aus einem fast quadratischen Schiff mit trapezförmigem Chorraum und dem Eingang auf der Südseite. St. Prokulus ist demnach wohl von einem bayrischen Grundherrn nach bayrischen Vorbildern erbaut worden. (Hier ist auf eine bayrische Parallele hinzuweisen: Herrsching am Ammersee). Es ist aber einem Heiligen aus Verona, aus dem Langobardenreich, geweiht und spiegelt damit das Bündnis zwischen Bayern und Langobarden wider. Es ist dies eine Friedenszeit für unsere Täler.



*St. Prokulus – Rekonstruktion des Kirchenbaus
aus dem 7. Jahrhundert*

Grab 44 mit Sax

Auch nach der Errichtung der Kirche wurden hier bis ins 8. Jahrhundert noch Menschen begraben. Hervorzuheben ist ein Grab mit nord-südlicher Orientierung (Grab 44) mit Waffenausstattung; diese bestand aus einem kurzen Sax, dessen hölzerne Griffteile mit einem eisernen Niet befestigt waren. Es steckte in einer Leder-scheide, welche mit Nieten besetzt war. Dadurch ist eine Datierung der Bestattung um 650 gesichert und bietet auch das entscheidende Indiz zur Datierung der Kirche, deren Errichtung vor 650 anzusetzen ist.

Während das Fehlen von Beigaben in den sicher vor-kirchenzeitlichen Gräbern eher für ein romanisches Ethnikum der hier bestatteten Bevölkerung spricht, bezeugen die Gräber von Toten mit Trachtbestandteilen und Waffenausstattung die Ausübung germanischer Bestattungssitte im 7. Jahrhundert. So finden wir in der Vitrine den Sax von Grab 44 mit bronzenen Ziernieten sowie eine bichrom tauschierte Riemenzunge aus einer Spathagarnitur aus dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts, eine Beigabe, die bei Bayern und Langobarden üblich war.

Frühmittelalterliche Bestattungen

Aus der Vielzahl von Gräbern bei St. Prokulus lassen sich 60 Bestattungen aussondern, die allgemein dem frühen Mittelalter zuzuweisen sind. Von den pestzeitlichen Gräbern sind sie durch besondere Merkmale zu unterscheiden:

Generell zeichnen sie sich durch eine maximale Grabtiefe von ca. 1 - 1,2 Metern aus; außerdem sind fast alle streng west-ost-orientiert und entsprechen so, mit dem Schädel im Westen, der im frühen Mittelalter üblichen Bestattungsrichtung; weiters besitzen sie in vielen Fällen Grabzurichtungen aus Steinen. Für die zeitliche Einordnung ist zudem entscheidend, daß sie zwar kaum, aber doch mit charakteristischen Beigaben versehen wurden. Es sind dies ein Messer mit geradem Rücken und ein bronzenener Ohrring mit Schlaufenverschluß.

Auf Schloß Tirol ist bis zum 3. November 1991 eine Sonderausstellung zu den 1985/86 durchgeführten Ausgrabungen in St. Prokulus in Naturns zu sehen.

Ein besonderes Charakteristikum dieser Ausstellung ist ihre interdisziplinäre Ausrichtung, – Archäologen, Anthropologen und Historiker (im besonderen Hans Nothdurfter, Silvia Renhard und Bernhard Schretter) haben in Zusammenarbeit einen Teil der Geschichte der Kirche St. Prokulus und einen besonderen Aspekt der Geschichte Tirols wieder auferstehen lassen.

Abgesehen von der beispielhaften Präsentation – mit einfachen Mitteln und von der Konzeption bis zur handwerklichen Arbeit größtenteils von Hans Nothdurft und seinem Team erstellt – ist diese Ausstellung auch ein Beleg für die Bedeutung der Archäologie für die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Tirols.

Die Ausstellung ist von Dienstag bis Sonntag von 9.30 bis 12.30 und von 14.00 bis 17.30 Uhr geöffnet.

Führungen in deutscher Sprache werden jeweils um 10.30, 14.00 und 15.30 Uhr, Führungen in italienischer Sprache um 11.15, 14.45 und 16.15 Uhr angeboten.

In dem zur Ausstellung herausgegebenen Kinderführer verführt ein sehr vergesslicher "Knochenmaxi" die jugendlichen Besucher zu einer lustigen Entdeckungsreise.

Der von Hans Nothdurfter herausgegebene, reich bebilderte Katalog geht zum Teil weit über die Ausstellungsthemen hinaus und enthält wichtige Beiträge zur Geschichte der Seuchen, zu den Spuren, die die Pest in Literatur und Kunst hinterlassen hat, und zum alltäglichen Leben und Sterben der Menschen im frühen Tirol.

Im 8. Jahrhundert ist die kirchliche Organisation offenbar so weit, daß Friedhöfe einzelner Sippen nicht mehr gestattet werden. Der Ortsfriedhof bei der Pfarrkirche St. Zeno wird nun alleiniger Bestattungsort. Im Mittelalter waren die Bestattungen bei St. Prokulus nur mehr dem Adelsgeschlecht der Annenberger erlaubt.

frühmittelalterlichen Grablegungen – Häkchen und Ösen aus Bronze und Eisen, selten aus Silber, sogenannte Haften von Hemden, aber auch Rosenkränze aus Holz-, Bein- und Glasperlen sowie Halsketten und Münzen gefunden werden.

Seuchen

Der Seuchenfriedhof des 17. Jahrhunderts

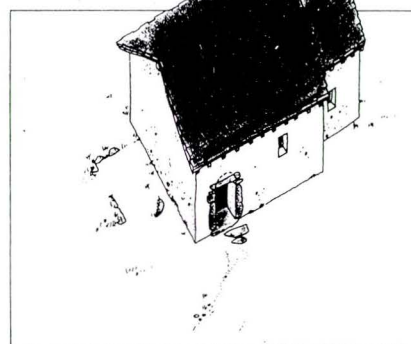
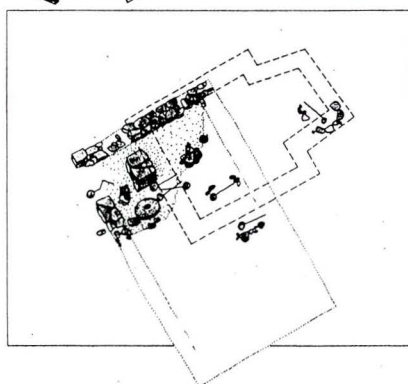
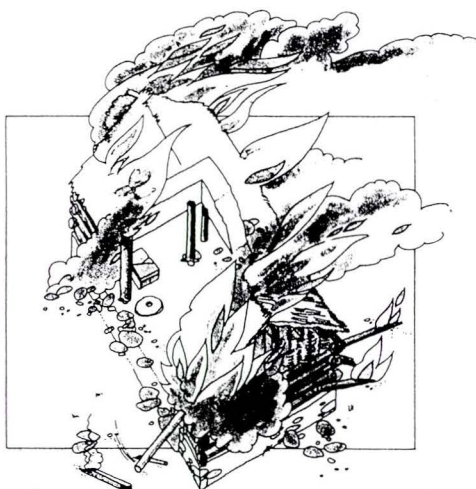
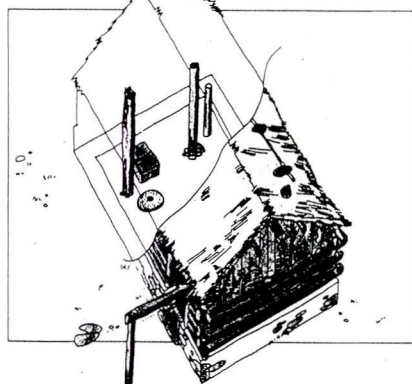
Erst als zu Beginn des 17. Jahrhunderts Tirol von Epidemien heimgesucht wurde, kam es bei St. Prokulus zu neuerlichen Grablegungen. Gehen wir an der Westseite des Kaisersaales in Schloß Tirol weiter, finden wir eine Fotografie. Sie zeigt das Grab 112-118, in welches 11 Individuen – alle an einem Tag verstorben – in einem Massengrab beigesetzt wurden. Die Toten sind meist nebeneinander oder aber aufeinander liegend, gleichgerichtet oder umgekehrt orientiert, aber doch pietätvoll bestattet worden.

Somit sind wir beim Seuchenfriedhof des Jahres 1636 angelangt, in welchem insgesamt 135 Tote in 41 Einzel-, 11 Doppel- und 13 Mehrfachbestattungen begraben wurden. Bei einigen konnten – im Unterschied zu den

Die Historiker konnten für den Lauf der europäischen Geschichte an die 40 große Seuchen feststellen, ohne daß heute auch nur in einem Fall genau gesagt werden könnte, um welche Krankheit es sich gehandelt hatte. Die Geschichtsschreibung faßt zumeist alle als „Pest“ zusammen.

Während im 14. Jahrhundert tatsächlich der „Schwarze Tod“, also die Pest, welche schwarzblaue Flecken aufgrund von Blutungen unter der Haut verursachte und in der Regel von Flöhen oder durch Tröpfcheninfektion verursacht wurde, über Europa hinwegfegte, wurden die Menschen des 17. Jahrhunderts meist von Fleckfieber epidemien heimgesucht. Das Fleckfieber, auch „Ungarische Krankheit“ genannt, äußerte sich durch 6-10 tägige große Hitze, starke Kopfschmerzen und Gliederschmerzen, delirante Zustände und rötlichen Hautausschlag. Es wurde durch die Kleider- und Kopflaus übertragen.

Die Entwicklung des Platzes:



1) das spätantike Haus

2) das Haus brennt ab

3) erste Bestattungen im 6./7. Jh. 4) erster Kirchenbau im 7. Jh.

Aus dem Kinderkatalog

Im August 1636, als der 30-jährige Krieg noch tobte und Soldaten durch Tirol geführt wurden, kam es auch in Naturns zum Ausbruch dieser Pestilenz. So finden wir in der Vitrine neben der Fotografie des Massengrabes verschiedene Dokumente aus der Pestzeit.

Dokumente aus der Pestzeit

Zwei in Zusammenhang stehende Dokumente zeigen, daß Naturns im August 1636 von der Epidemie befallen wurde. In einem Verzeichnis der Provisores sanitatis vom Juli sind die Orte Tabland, Kastelbell, Algund und Partschins als infiziert gemeldet. Naturns fehlt, ist also noch seuchenfrei. In der nächsten Meldung vom August 1636 – sie stellt den Vorschlag einer seuchenfreien Reiseroute für einen Kardinal dar – wird unter den verdächtigen Orten auch Naturns genannt.

Nachdem die Epidemien in kurzen Zeitabständen immer wieder auftauchten, wurden seit dem 16. Jahrhundert Vorschriften zur Seuchenprophylaxe und -bekämpfung ausgearbeitet. Es gab Pest- oder Infektionsordnungen; Gesundheitskollegien, sogenannte Provisores sanitatis, und Pestärzte wurden einberufen, es wurden Apothekerordnungen erlassen und Erkrankungen mußten gemeldet werden. So hatte z.B. der „Totenläßl“ oder

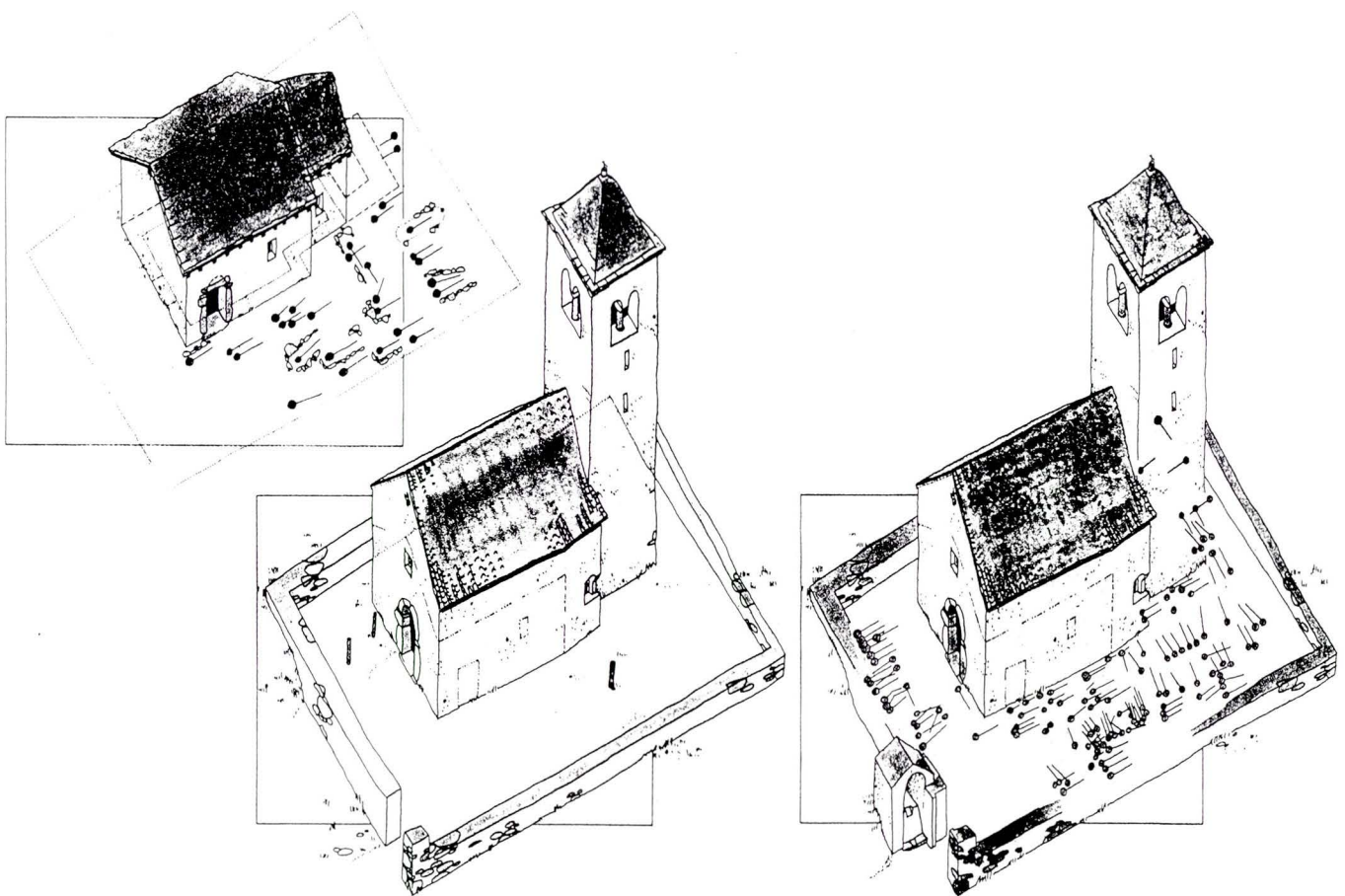
Bader die Aufgabe der Krankenvisitation, der Totenschau und der Behandlung von Infizierten.

In der Ausstellung finden wir auch Pestschriften von Paracelsus, Milchthaler, Guarinoni und einen „Kurzen Unterricht über die Pestilenz“ aus dem Jahr 1562 von Balthasar Conradinus.

Die Tiroler Pestschriften des Paracelsus von Hohenheim (Sterzing 1534) zielen auf die Behandlung der Beulenpest ab. Die Abwehrmaßnahmen zur Seuche um 1611 leitete der berühmte Haller Stadtphysikus, Damenstiftsarzt und Hygieniker Hyppolitus Guarinoni. Er konnte schon durch das bloße Anschauen einen Pestbefallenen erkennen. Auf dem Titelblatt der Pestschrift von Milchthaler, Leibarzt zu Schwaz (1534), erkennen wir einen vornehmen Patienten, der zur Ader gelassen wird. Auch in Seuchenzeiten suchte man durch Aderlaß das richtige Mischungsverhältnis der Körpersäfte wiederherzustellen. Unter dem Krankenstuhl ist eine Räucher- vorrichtung zu erkennen.

Als weitere Dokumente finden wir zwei Gesundheitszeugnisse, oder „Feden“, womit dem Inhaber bestätigt wurde, daß er aus einem seuchenfreien Ort komme.

Wichtig wurde die sanitätspolizeiliche Überwachung zu dieser Zeit für die Tiroler Verkehrswege, um den Durch-



5) Bestattungen des 7. Jh.

6) Kirchenumbau des 15. Jh. und Turmanbau

7) der Pestfriedhof im August des Jahres 1636

Aus dem Kinderkatalog

gangsverkehr zwischen Deutschland und Italien aufrecht zu erhalten. Bayern und Venedig schlossen oft die Grenzen, die Lebensmittelzufuhr fiel aus.

In Brunneck, wo Bischof Wilhelm von Brixen auf dem Schloß seine Residenz aufgeschlagen hatte, entwickelten die Sanitätsbehörden eine fieberhafte Tätigkeit, als im Juni 1636 die Seuche ringsum auftrat. Die Stadt riegelte sich hermetisch ab, die Wachposten hatten sogar die Erlaubnis, auf Personen, denen das Betreten der Stadt untersagt war, zu schießen. So blieb Brunneck auch von der Seuche verschont. In der entsprechenden Vitrine finden wir dazu eine Instruktion des Bischofs Wilhelm von Brixen an die Stadt Brunneck vom 21. November 1635, betreffend die Wacht bei der Ladritscher Brücke südlich von Franzensfeste.

Sanitäre Maßnahmen

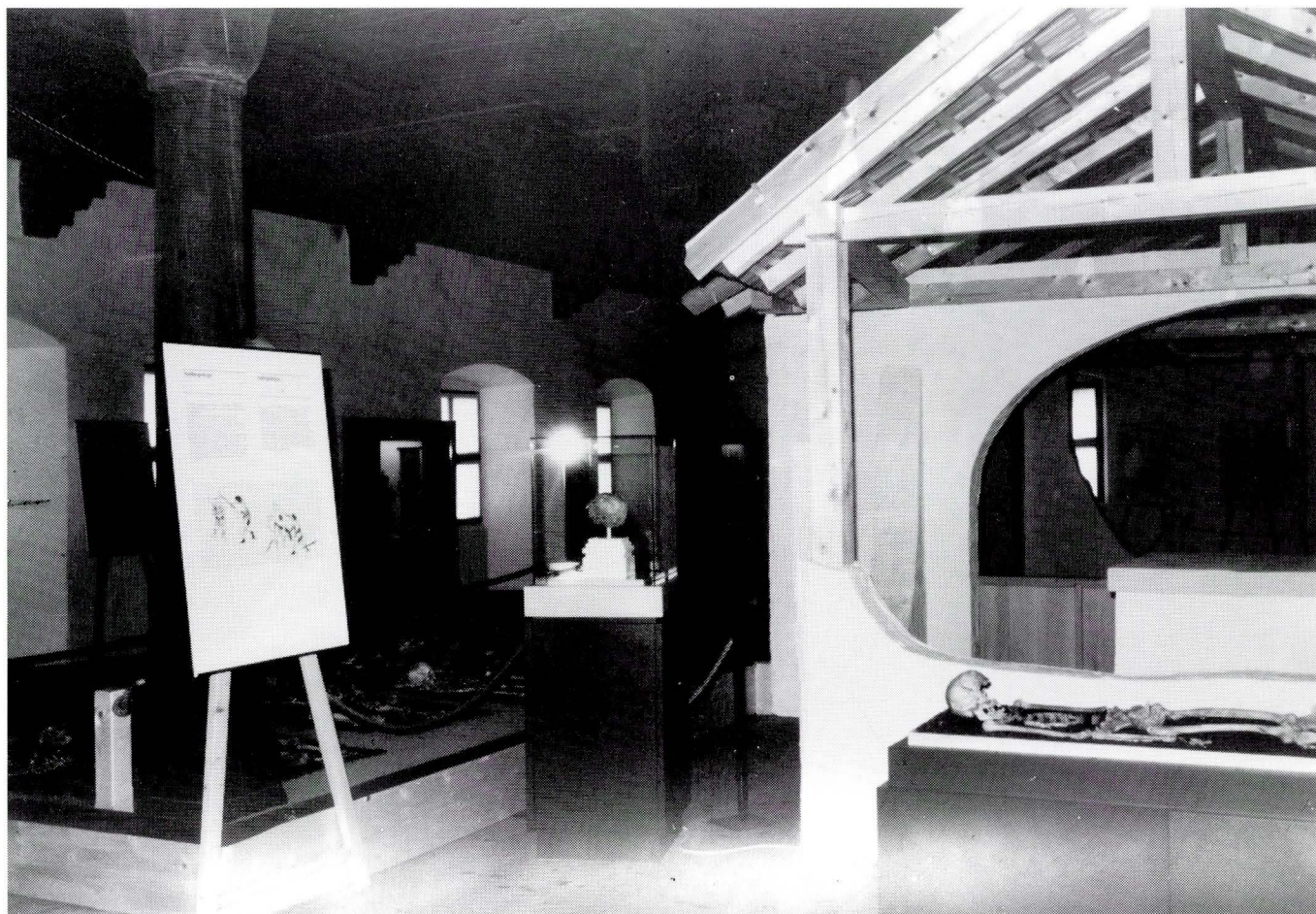
Ein wohlorganisierter Sanitätsapparat ermöglichte die schnelle Einstellung von Sanitätspersonal. So mußten die „Zueträger“ die Kranken mit Lebensmitteln versorgen, die „Wärterinnen“ die Kranken pflegen, Leichengräber und Totengräber wurden angestellt. Alle größeren Orte erhielten abseits liegende Pestlazarette nach dem Vorbild von Venedig. Angehörige von Infizierten

bzw. Personen, die mit ihnen in Berührung gekommen waren, wurden in „Ventilierhütten“ separat untergebracht. Die Bestattung üvon Seuchenopfern sollte wegen der Verwesungsdünste nach Möglichkeit nicht im öffentlichen Friedhof, sondern in eigens angelegten Pestfriedhöfen erfolgen – in Naturns wurde St. Prokurus dafür ausersehen. Die Beförderung der Toten erfolge zur Nachtzeit und auf Karren, deren Räder zur Lärmmin- derung mit Stoff umwickelt waren, um die Bevölkerung nicht zusätzlich zu erschrecken.

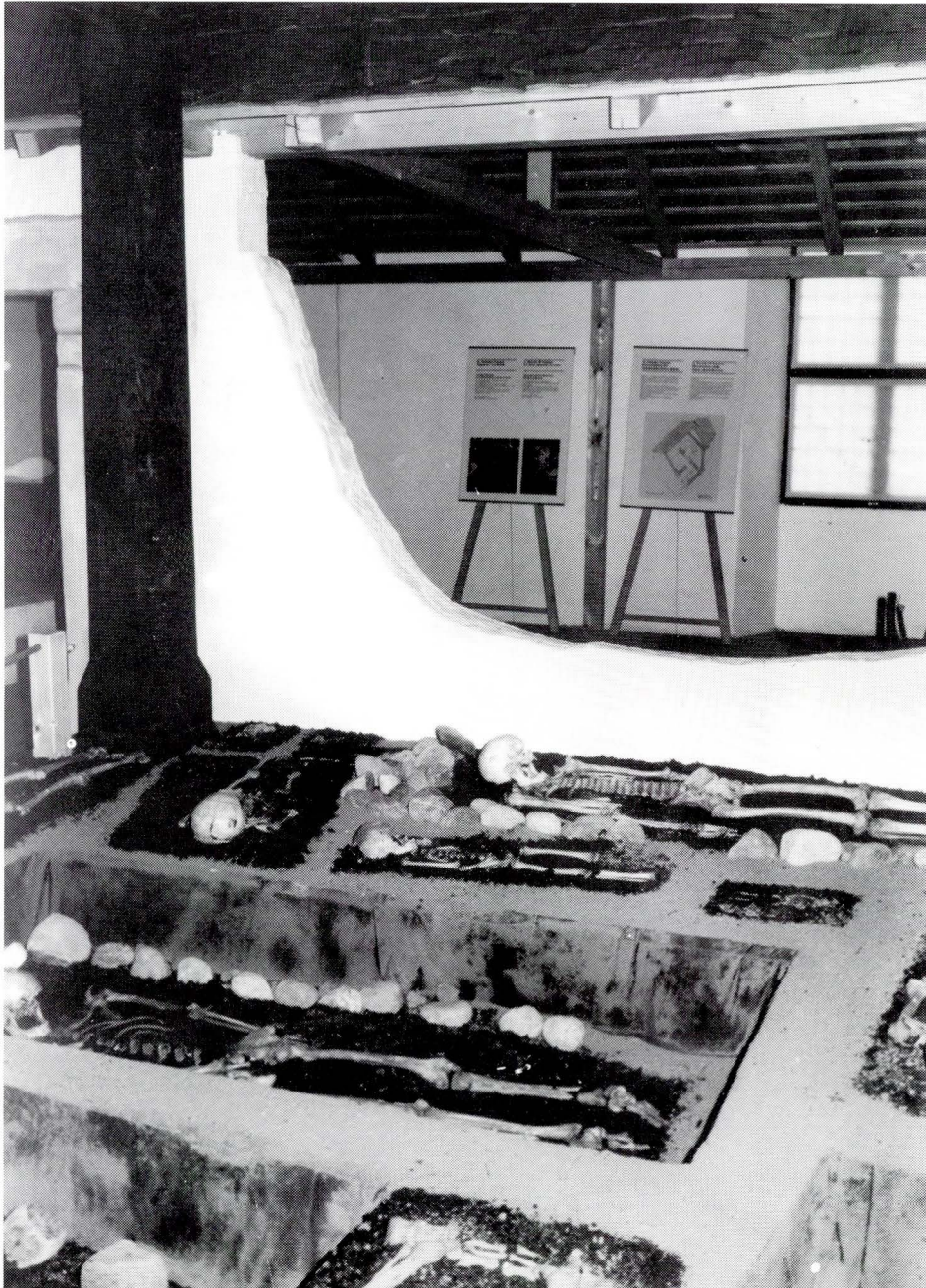
Wirtschaftliche Auswirkungen

Für die Wirtschaft bedeuteten Epidemien oft tiefgreifen- de Störungen:

- Eine rückläufige Entwicklung beim Erzbergbau in- folge des Todes qualifizierter Arbeiter;
- eine Behinderung des alpenüberquerenden Verkehrs;
- eine Unterbindung von Handelsmessen (Bozner Messe) und Wochenmärkten;
- die Reduzierung von Getreidelieferungen durch Grenzsperrern;
- das Ansteigen der Lebensmittelpreise;
- die Schwächung der Bevölkerung durch Lebensmit- telmangel usw.



Im Kaisersaal von Schloß Tirol: Rechts die Nachbildung der St. Prokulus-Kirche aus dem 7. Jahrhundert (Maßstab 1:1)



Neben der Kirche: Frühmittelalterliche Gräberfelder, wie sie von Archäologen freigelegt wurden

Auswirkungen auf Literatur, Kunst und Kultur

„Laudatio sî, mi Signore, persora nostra morte corporale, da la quale homo vivente po skappare.“ In diesen Zeilen des hl. Franziskus wird der Tod in wohlvorbereiteter Ordnung erwartet und als etwas Natürliches betrachtet. Durch das wiederholte Wiederkehren der Seuchen zeigt sich der Tod jedoch als ein unerträglicher Schrecken. So werden nun Hunger, Krieg und Pest die drei Strafen, durch die Gott den Menschen züchtigen läßt.

Boccaccio schreibt über die Pest von 1348, daß man sich um Sterbende damals nicht mehr bekümmerte, als heutigentags um eine tote Ziege. Manzoni berichtet über die Pest des Jahres 1636, daß die Leichen aus den Fenstern geworfen, auf

Karren von betrunkenen Totengräbern weggebracht und in gemeinsame Gruben gekippt, wenn nicht gar den streunenden Hunden überlassen wurden. Der Tod verliert sein menschliches Angesicht.

So hinterließ die Pest in Literatur, Kunst und Kultur Spuren, die bis heute noch zu finden sind. Es wurden Pestkirchen und Pestkapellen gebaut, Pestfriedhöfe, Bildstöcke und Pestkreuze errichtet, Bilder, Statuen und Altäre den Pestheiligen geweiht und Wallfahrten organisiert.

Unter den gotischen Fresken in St. Prokulus von 1415 finden wir ein Schutzmantelbild. Es zeigt, wie der zürnende Gottvater Pfeile auf die sündige Menschheit niederschießt, die unter den Mänteln von Christus und Maria Zuflucht sucht. Die Pfeile prallen an den Mänteln

ab. Pfeile symbolisieren von alters her eine seuchenhafte Krankheit. So wurde auch der hl. Sebastian, ein Märtyrer unter Diokletian, der selbst von den Pfeilen durchbohrt wurde, zu einem Patron gegen die Pest.

Auf der Südseite des Kaisersaales, gegenüber den ausgestellten Bestattungen wird in einer Vitrine auch der hl. Sebastian auf einem Andachtstafelchen von 1642 gezeigt. Engel ziehen die Pfeile aus dem Gemarterten. Aus der Zeit um 1637 finden wir die Holzskulptur eines anderen Pestheiligen, des hl. Rochus. Er zieht den Mantel über dem Knie hoch und weist auf seine Pestbeule hin. Er wurde bei einer Pilgerreise nach Rom selbst von der Pest befallen; nur ein Hund und ein Engel sollen ihn gesundgepflegt haben. Wie mit keinem anderen Heiligen identifizieren sich die von der Seuche bedrohten Menschen deshalb mit St. Rochus.

Triumph des Todes Dance macabre

Zwei Totenfähnchen aus dem Volkskundemuseum in Dietenheim sind ebenfalls ausgestellt. Eines zeigt die Personifikation des Todes als Jäger mit Pfeilbündel und beschriftetem Schild. Das andere Fähnchen zielt eine Todesallegorie mit Sense und Peitsche. Darunter finden

wir, sozuzsagen als „Memento mori“, Totensärglein ausgestellt. Auf den verwesenen Leichen kriechen Würmer und Maden herum. Die Fähnchen wurden in Bauernstuben und Klosterzellen aufgestellt.

Der Tod macht alle gleich. Das soll ein Fresko aus dem Kloster Clusone bei Bergamo versinnbildlichen, das als Reproduktion in der Ausstellung gezeigt wird. Der „Totentanz“, wie er ab 1350 in der christlichen Kunst auftritt, soll uns deutlich machen, daß der Tod weder vor dem Papst noch vor dem König haltmacht. Seine Begleiter schießen Pfeile auf die Menschheit, Pfeile als Symbole der Pest. Die Reichen versuchen, den Tod zu bestechen.

Zur Arbeit der Anthropologen

Ein Verständnis der Vergangenheit gelingt umso besser, wenn verschiedene Wissenschaftsdisziplinen zusammenarbeiten, so wie es auch bei dieser Ausstellung der Fall war: Ein Archäologe, ein Historiker und eine Anthropologin stellen dem Publikum ihre Ergebnisse vor.

Erste anthropologische Berichte sind schon sehr alt und bekunden das Interesse des Menschen an sich selbst. So können z.B. Knochen und ihre Grablegung Rückschlüs-



Das große Sterben: Seuchenopfer aus dem 17. Jahrhundert aus einem Massengrab bei St. Prokulus

se auf religiöse Vorstellungen, Gesellschaftsstruktur, Sitten und Lebensweise der Bevölkerung erlauben.

Anthropologische Untersuchungen im Ötztal und im Schnalstal unternahm schon Dr. Franz Tappeiner um 1878. Dabei konnte er ca. 5000 Schädel aus den Beinhäusern und gut 3000 Köpfe von Lebenden vermessen. Seit dieser Zeit wurde nun in Südtirol erstmals wieder anthropologisches Fundgut an Überresten von 200 Menschen wissenschaftlich bearbeitet.

Die Arbeit des Anthropologen beginnt eigentlich oft schon bei der Ausgrabung. Bei der Bergung werden die Skelettreste gereinigt, gehärtet und präpariert. Es folgen nun die wissenschaftlichen Analysen, die der Erhebung von Individualdaten dienen. Es sind dies: Sterbealter, Geschlecht, Körperhöhe und Gesundheitszustand.

Die Sterbealterbestimmung kann bei Kindern und Jugendlichen aufgrund zweier Merkmale erfolgen: anhand der Durchbruchzeiten der einzelnen Milch- und Dauerzähne und an der Verwachsung der sogenannten Epiphysenfugen. Auch beim Erwachsenen bilden Zähne eine wichtige Diagnosegrundlage. Zur Altersschätzung werden noch die Verknöcherungen der Schädelnähte sowie Veränderungen an den Gelenken von Oberarm und -schenkel, Schlüsselbein und Schambein herangezogen.

Bei der Geschlechtsdiagnose finden wir die deutlichsten Unterschiede zwischen erwachsenen Frauen und Männern im Bau des Beckens und des Schädels. In der Ausstellung werden als Beispiele ein männliches und ein weibliches Becken, ein männlicher und ein weiblicher

Schädel und verschiedene Unterkiefer sowie Oberarm- und Oberschenkelknochen in einer Vitrine zum Vergleich gezeigt.

Weiters werden auf Tafeln unterschiedliche demografische Ergebnisse in Bezug auf Mann und Frau erläutert und die des frühen Mittelalters mit denen der Pestzeit verglichen. Die hier untersuchten Sterberaten stimmen mit jenen historischer Quellen weitgehend überein.

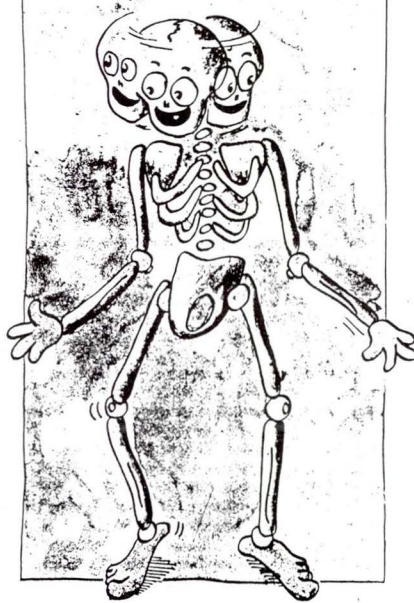
Neben den Ergebnissen zur Demografie und den Vergleichen der Körperhöhe finden wir auf zwei weiteren Tafeln Ergebnisse zur sogenannten Clusteranalyse, welche Ähnlichkeitsverhältnisse überprüft. So gleichen die männlichen Schädel eher dem „Germanencluster“, die weiblichen Schädel weisen die größten Ähnlichkeiten mit den Ötztalerinnen auf. Ein Grund dafür könnte sein, daß Frauen einfach das stabilere Bevölkerungselement waren.

In einer weiteren Vitrine sind sich zwei Schädel gegenübergestellt: Einer stammt aus dem frühen Mittelalter und weist eine sehr lange, mittelbreite und sehr niedrige Form auf – er ist mehr dem germanischen Typ zuzuordnen. Im Gegensatz dazu finden wir einen Schädel aus dem Jahr 1636, der eine Tendenz zur „Verrundung“ aufweist. Eine kurze, mittelbreite bis breite und mittelhohe Form herrscht vor; sie ist dem Lokaltypus „Alpenromanen“ zuzuordnen. Der Vinschgauer besaß und besitzt – und hier stimmen die Daten mit jenen Tappeiners überein – auch heute noch kurze bis überkurze, breite und hohe Gehirnschädel.

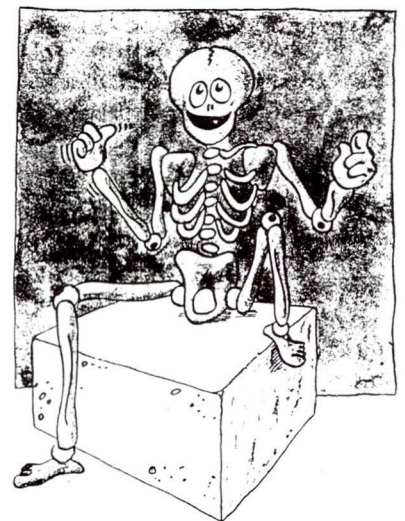
Ist Dir eigentlich schon aufgefallen, daß sich die Menschen in ihrem Aussehen voneinander unterscheiden ?



Schau Dich doch einmal um, und versuche einige Menschen, die Du siehst, zu beschreiben:



Was glaubst Du, wie ich Dich beschreiben würde ??? ?



Das ist gar nicht so leicht, nicht wahr ?

Aus dem Kinderkatalog

Die Lehre der Krankheiten

Der Pathologie fällt im anthropologischen Teil dieser Ausstellung eine wichtige Rolle zu. So werden Krankheiten, wie sie im Gräberfeld St. Prokulus auftraten, hier teils beschrieben und teils anhand von Beispielen an Knochen dargestellt.

Folgende Krankheiten konnte man im Gräberfeld nachweisen:

- Mangelkrankungen,
- Erkrankungen im Kiefer- und Zahnbereich,
- Erkrankungen an Wirbeln und Gelenken,
- Knochenentzündungen und Knochenauflagen, Tumore,
- angeborene Störungen und Fehlbildungen,
- Schädelverletzungen,
- Knochenbrüche,
- Lähmungen.

Einen besonderen pathologischen Fall stellt die pestzeitliche Bestattung aus Grab 52 dar: Das rechte Bein dieser Frau war, vielleicht aufgrund der Fleckfiebererkrankung, gelähmt und ist deshalb deutlich kürzer und dünner als das linke.

Auch Schädelverletzungen kommen in frühgeschichtlichen Gräberfeldern immer wieder vor. Meist sind sie auf Kampfhandlungen zurückzuführen, wie dies beim Mann aus Grab 26 der Fall war. Sein Schädel weist zwei Verletzungen auf: Am rechten Scheitelbein ist ein runder Einbruch festzustellen. Dies war jedoch nicht die Todesursache, die vielmehr bei einer offenen Schädel-Hirn-Verletzung an der linken Schädelseite, durch einen Schwerthieb verursacht, zu suchen ist.

Nach Abschluß des Rundganges durch die Ausstellung können in einem kleinen Nebenraum moderne Prokulus-Impressionen der Malerin Anke Stampfer besichtigt werden.



Impressum:

Der "Tiroler Chronist" ist ein überparteiliches, vierteljährlich erscheinendes Nachrichtenblatt von und für Chronisten und Betreuer von Heimatmuseen in Nord-, Süd- und Osttirol.

Medieninhaber und Herausgeber: Tiroler Kulturwerk / Arbeitsgemeinschaft Tiroler Chronisten,
Michael Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck.

Tiroler Landesinstitut, Geschäftsstelle Bozen, Schlernstraße 1, 39100 Bozen

Redaktion: Birgit Alber, Benedikt Erhard, Petra Streng.

Verwaltung: Tiroler Kulturwerk, Gottfried Wackerle, Tiroler Landesinstitut, Bozen: Paul Rösch.

Druckbild: COCO medien EDV, Text und Bild Ges.m.b.H., Angerzellgasse 4, 6020 Innsbruck

Druck: Athesia-Druck Ges.m.b.H., Brennerstraße 28, 39042 Brixen.

